



Theodor Hermann

PANTENNIUS

Kurlands Heimdichter



Materialien
zu einem
Lebensbild

von

Alexander von Densfer



ESTICA
A 2207

von F. WÜRTZ · BERLIN

Verlag von Frik Würk, Berlin, Leipzig, Riga

Baltenland

in der Vergangenheit und Gegenwart

Geschichte des Herzogtums Kurland. Von B. von Wilpert. Vierte Auflage mit den Bildnissen sämtlicher Herzöge und ihrer Gemahlinnen. Gebunden 1,30 Mk. (Bd. 1)

Aus dem eroberten Kurland. Heitere, unterhaltende und belehrende Schilderungen aus der ältesten deutschen Kolonie von M. von Blaese-Hoerner, M. Büttner, D. Clemen, H. Dohrmann, H. Eulenberg, A. Hommerich, P. Michaelis, M. Müller-Jabusch. 6. Aufl. Kartoniert 1,40 Mk. (Bd. 2)

Briefe an Eliza von der Rede. Nach den Originalen in der Museumsbibliothek in Mitau herausgegeben von Prof. DDR. Otto Clemen. Mit einer bisher unveröffentlichten Silhouette. Gebunden 1,50 Mk. (Bd. 3)

Die Letten, ihre Geschichte, Kultur und ihr Verhältnis zu den Balten und Reichsdeutschen. Von Professor Max Böhm. 3. Auflage. Gebunden 1,40 Mk. (Bd. 4)

Kämpfe um Mitau (Winter 1916/17). Vom Kriegsberichterstatter Emil Herold. 3. Auflage. Gebunden 1,30 Mk. (Bd. 5)

Gertrud von den Brinden: Gedichte u. Balladen. Geb. 1,60 Mk. (Bd. 6)

Aus kurländischen Reisetagebüchern. Herausgegeben von Prof. DDR. Otto Clemen. 2. Auflage. Gebunden 1,50 Mk. (Bd. 7)

Theodor Hermann Pantenius. Kurlands Heimatdichter. Materialien zu einem Lebensbild. Von Alexander von Denffer. Gebunden 1,80 Mk. (Bd. 8)

Von baltischen Frauen. Das Leben, Können und Wirken auf den verschiedensten Gebieten von 90 hervorragenden baltischen Frauen geschildert von Piet von Neyher. 3. Aufl. Geb. 1,80 Mk. (Bd. 9)

Fünf Lebensbilder kurländischer Prediger. Von Pastor Hermann Grüner-Salgala. Gebunden 1,80 Mk. (Bd. 10)

Aus Kurlands Befreiungstagen. Erlebnisse eines Kurländers während der Kriegszeit, beim Einmarsch und während des Verweilens der deutschen Truppen in Kurland. Von Hanns Dohrmann. 2. Auflage. Preis 1,30 Mk. (Bd. 11)

Durch sämtliche Buchhandlungen zu beziehen

Verlag von Frik Würk, Berlin, Leipzig, Riga

Deutsch-baltische Beziehungen im Wandel der Jahrhunderte. 3 Vorträge: 1. Deutsches staatliches Leben in den baltischen Ländern; 2. Die deutsche Kultur der baltischen Länder; 3. Preußen und die baltische Frage seit dem Ausgang der Ordensstaaten, gehalten in Riga im Januar 1918 von Professor Dr. A. Seraphim-Königsberg. Preis 1,35 Mk. (Bd. 13)

Elisabeth Goerde: Nicht untergehen. Gedichte einer Kurländerin. 2. Auflage. Billige Ausgabe. Preis 1,60 Mk. (Bd. 14)

Die baltischen Ritterschaften. Ursprung, Wesen und Bedeutung. Von Rudolf von Hoerner-Ihlen. Kurländischer residierender Kreismarschall. Preis 1,35 Mk. (Bd. 15)

Die Befreiung von Liv- und Estland, dargestellt nach Berichten und Briefen von N. von Carlberg. (Bd. 16)

Dolly von Rehher-Feins: Liebes und Leides. Gedichte. (Bd. 17)

Beiträge zur deutschen Literatur- und Kunstgeschichte aus Riga, Reval u. Mitau. Von Professor Dr. Otto Elemen. Preis 2,— Mk. (Bd. 19)

Und dort — das ist Riga! Bilder vom Vormarsch der deutschen Truppen auf Riga, auf Desel und durch Livland nach Pleskau. Vom Kriegsbereicherstatter Emil Herold. (Bd. 20)

Peter, der letzte Herzog von Kurland und sein Haus. Von Otto Elster. Moderne lettische Lyrik. Auswahl. (Bd. 25) [(Bd. 24)

Geologie von Baltienland und Litauen. Von Rudolf Hundt. Mit zahlreichen Abbildungen. (Bd. 26)

Führer durch Riga mit Stadtplan. Text von Dr. W. Neumann, Direktor des städt. Kunstmuseums in Riga. 2. Auflage. (Bd. 29)

Maljada. Dichtungen in Prosa von Magda Gieß. (Bd. 30)

Führer durch Baltienland. (Bd. 31)

Baltische Erzähler Herausgegeben v. Dr. Ludwig Mathar u. Dr. Friedrich Teichert.

Jeder Band enthält eine Auswahl der besten Werke, eine Biographie und das Bildnis von jedem Dichter.

Carl Worms. Herausgegeben von Dr. L. Mathar. (Bd. 18)

Mia Runier-Probleska. Herausgegeben v. Dr. F. Teichert. (Bd. 21)

Eva von Kadeki. Herausgegeben von Dr. L. Mathar. (Bd. 22)

Theodor Hermann Pantenius. Herausgeg. v. Dr. F. Teichert. (Bd. 23)

Frances Külle. Herausgegeben von Dr. L. Mathar. (Bd. 27)

Eduard von Kehlerlingk. Herausgegeben von Dr. F. Teichert. (Bd. 28)

Die Bände, bei denen keine Preise angegeben sind, befinden sich z. B. der Drucklegung dieses Bandes in Vorbereitung.

Die Sammlung wird fortgesetzt.

Durch sämtliche Buchhandlungen zu beziehen

Baltenland

in der Vergangenheit und Gegenwart

Band 8

Th. S. Pantenius

Druck von C. Gundlach A.-G. in Bielefeld.

Th. S. Pantenius Kurlands Heimdichter

Materialien zu einem Lebensbilde
von
Alexander von Denffer

1 9 1 8

Verlag von Frik Würk, Berlin, Leipzig, Riga



Alle Rechte vorbehalten



Aus „Th. H. Pantenius, Kurlands Heimatdichter“

Dem
Andenken meiner Mutter
gewidmet

Inhalt

Vorwort	9
Literarische Stellung	11
Zur persönlichen Charakteristik des Dichters	21
Biographische Notizen	34 ✓
Th. G. Pantenius' Lebenswerk	56 ✓!
Die Beurteilung in Deutschland	69
Die heimische Kritik	77
Quellen	88 ✓
Schlußwort	93

V o r w o r t

Als im Sommer 1915 die deutschen Truppen Kurland besetzten, und im Heere Hunderttausende geistig angeregter Männer den alten historischen deutschen Boden betraten, entstand eine ebenso natürliche wie dringende Nachfrage nach Büchern, durch die der mit Kurland Unbekannte die Möglichkeit erhielt, sich über Land und Leute zu unterrichten. Man konnte zu der Zeit für diesen Zweck nichts geeigneteres empfehlen als die Werke von Th. H. Pantenius. Mittlerweile ist eine reichhaltige Literatur über Kurland erschienen; wer aber eigene Studien am baltischen Wesen machen, namentlich die letzte Zeit kennen lernen will, in der das öffentliche Leben Kurlands noch ganz deutsch war, dem sei auch heute noch Pantenius als gute Quelle empfohlen. Um nun den Fremden mit der Person und der Wirksamkeit dieses in der Literatur des gesamten Baltenslandes eine Sonderstellung einnehmenden kurländischen Schriftstellers bekannt zu machen und zugleich dem Wunsch der Landsleute, mehr über Pantenius zu erfahren, entgegenzukommen, meinte der Verfasser, das ihm in seinen nahen verwandtschaftlichen Beziehungen zu dem Dichter gebotene und anderes schwer zugängliche Material in der Form veröffentlichen zu sollen, die durch Verhältnisse und Zeitumstände gegeben ist.

Literarische Stellung

„Die literarhistorische Stellung Theodor Hermann Pantenius' steht seit langem fest; seine Romane — kerndeutsch und eigenartig — rechnen in die vorderste Linie der erzählenden Dichtungen unserer zeitgenössischen Autoren.“

Dieses Urteil über Th. H. Pantenius ist zwar nicht einer eigentlichen Kritik entnommen, sondern einer Bücheranzeige gelegentlich der Ausgabe seiner gesammelten Romane, die von der Verlagsfirma Belhagen & Klasing im Jahre 1898 veranstaltet wurde, in seiner knappen und bezeichnenden Form aber durchaus geeignet, die Stellung des baltischen Schriftstellers im deutschen Dichterreiche andeutungsweise zu bestimmen. Zudem geht man wohl nicht fehl, wenn man annimmt, daß die an die Spitze gestellte Notiz einem zu jener Zeit dem erwähnten Verlage nahestehenden Schriftstellerkreise entstammt. Es soll im folgenden auf die Urteile maßgebender Kritiker Deutschlands über Pantenius ausführlich eingegangen werden, und man wird aus ihnen ersehen, daß die eingangs zitierten Zeilen nicht zuviel gesagt haben, sondern die Quintessenz der Kritik, die Pantenius' Lebenswerk in Deutschland erfahren hat, darstellen.

Wir sind heutzutage gewohnt, jede Größe, auch die literarische, mit einem handlichen Maßstab zu messen, indem wir mit Schriftstellernamen von allgemein bekanntem Range vergleichen. Es ist das immer ein mißliches Ding und fordert leicht zu Satiren der Art heraus, wie die Scherzfrage, ob Schiller

oder Goethe der größere Dichter sei, die bekanntlich durch den Vergleich von Schillers „Handschuhe“ mit Goethes „Faust“ auf naive Weise gelöst wird. Das baltische Urteil hat Pantenius gern mit Freytag oder Spielhagen verglichen, auch mit Heimatdichtern Deutschlands, sogar mit Fritz Reuter — welches wohl der unglücklichste Vergleich ist —; aber schon der Umstand, daß Pantenius trotz der günstigen Aufnahme seiner Romane zu keiner rechten Popularität gelangte, schließt einen Vergleich mit so viel gelesenen Schriftstellern aus; denn wenn auch die Popularität kein Maßstab für die Wertschätzung eines Dichters ist, so wirkt sie andererseits naturgemäß gewaltig befruchtend auf seine schöpferische Kraft zurück. Ein jeder Dichter möchte eben nach Lessings Sinngedicht „weniger erhoben, und fleißiger gelesen sein.“

So ist Pantenius von der maßgebenden Kritik in die vorderste Reihe der deutschen Romanschriftsteller seiner Zeit gestellt worden, ist auch seinerzeit in den angesehensten Zeitschriften Deutschlands mit einigen größeren und einer ganzen Reihe kleinerer Erzählungen zu Wort gekommen. Trotzdem hat er auch während der Blütezeit seines Schaffens einen doch nur beschränkten Leserkreis gehabt, und sein Name war bis vor kurzem dem deutschen lesenden Publikum, das keine Beziehungen zu Kurland hat, nahezu unbekannt. Allerdings sind heute Anzeichen vorhanden, die darauf deuten, daß der kurländische Heimatdichter, dessen eigentliche Lebensarbeit ein volles Menschenalter zurückliegt, eine Auferstehung in der deutschen Literatur feiern solle; sind doch mehrere seiner Werke während des Weltkrieges von neuem aufgelegt worden, beziehungsweise in neuen Ausgaben erschienen. Es liegt nahe, diese Erscheinung auf das Interesse zurückzuführen, das heute Kurland in der deutschen

Politik einnimmt; immerhin ist die Frage berechtigt: wie war es möglich, daß ein das Mittelmaß überragender Romanschriftsteller nicht zu allgemeiner Anerkennung in weiteren Kreisen des deutschen lesenden Publikums gelangen konnte in einer Zeit, in der die deutsche erzählende Literatur über nicht allzuviel Namen verfügte, deren Lebenswerk wert war, ihr Leben zu überdauern?

Die eingangs zitierte Zeitungsnotiz gibt die dem damaligen Leser- und Freundeskreise Pantenius' geläufige Erklärung wieder, wenn sie ausführt: „Nur der Umstand, daß sie (Pantenius' Romane) meist in einem spezifisch baltischen Verlage erschienen, erschwerte ihre weite Verbreitung durch ganz Deutschland.“ Ist auch damit eine der damals vorhandenen Schwierigkeiten bezeichnet, so lagen die wesentlichen Ursachen doch tiefer. Einerseits sind es innere Gründe, die in der dichterischen Persönlichkeit von Pantenius lagen. Fedor von Zobeltitz charakterisiert sie in dieser Hinsicht treffend in seinem 1898 im „Literarischen Echo“ erschienenen Aufsatz¹⁾ „Ein deutscher Romandichter“ mit den folgenden Worten: „Pantenius gehört allerdings zu jenen stillen Leuten, die durch nichts peinlicher berührt werden als durch eine aufdringliche Reklame; er zählt auch nicht zu den wagemutigen Posaunisten der Moderne.“ Und weiter sagt er ebendasselbst, Pantenius eigne sich nicht zur „Romangröße der Familienblattliteratur“, denn „es hält ihm schwer, dem Geschmack der Menge Konzessionen zu machen.“

Das weitaus stärkste Hemmnis für die Verbreitung seiner Werke erwuchs jedoch unserem Dichter in äußeren Verhältnissen. Pantenius ist ausgesprochen Heimatdichter: alle seine großen Romane und fast alle kleineren Erzählungen spielen

¹⁾ „Das literarische Echo“ I, 1, S. 12.

nicht nur in seiner baltischen Heimat, sondern tragen echtes Lokalkolorit. Das Interesse für eine waschechte Heimatdichtung setzt aber immer ein gewisses, wenn auch noch so minimales Interesse für die Heimat des Dichters voraus. Ein solches Interesse in bezug auf die baltischen Lande hat aber in Deutschland bis zum Einmarsch der deutschen Truppen in Kurland im Herbst 1915 nicht nur fast gänzlich gefehlt, sondern es standen dem ausgesprochene Hemmungen entgegen. Pantenius hat des öfteren seine Verwunderung darüber ausgesprochen, daß sich der deutsche Leser ohne Widerstreben von Ebers nach Ägypten führen lasse, sich aber ganz und gar ablehnend verhalte, wenn man ihm dasselbe in bezug auf Kurland zumute. Heute ist wohl niemand, der sich diese Frage ernstlich vorgelegt hat, über die Ursachen dieser Erscheinung im Zweifel. In der Zeit von der Gründung des deutschen Reiches bis zum Weltkriege — genau in diese Epoche fällt Pantenius' Wirksamkeit — stand man in Deutschland zum Baltikum wie zu einem Verwandten, der unter den Augen der Familie in gedrückter, unwürdiger Stellung lebt, und dem man so wenig helfen kann, wie er selbst es auch nicht vermag. Einige haben mit ihm vielleicht Mitleid, die meisten aber wollen von einem solchen so wenig wie möglich hören. Das ist menschlich und verständlich, mußte aber die Folge haben, daß die baltischen Verhältnisse in Deutschland im wesentlichen unbekannt blieben. Nun tritt zwar das eigentliche baltische Problem, die Stellung der deutschen Balten zur russischen Regierung, in Pantenius' Dichtung überhaupt nicht hervor, aus einer Reihe von Gründen, von denen nur die haarsträubenden russischen Zensurverhältnisse jener Zeit erwähnt werden mögen. Dafür aber spielt die im Baltikum in zweiter Reihe stehende deutsch-lettische nationale Frage in

den meisten seiner Schöpfungen eine um so größere Rolle. Wenn man nun heute noch in weitesten Kreisen des literarisch interessierten Deutschland Vorstellungen findet, als seien die Balten national ein deutsch-russisch-lettisches Mischvolk, alle Gesellschaftsschichten vom Lettentum und Russentum durchsetzt und als bilde dort das Luthertum sowie echtes Deutschtum nur Inseln im fremden Völkergelände, so sind das allerdings so sehr falsche Voraussetzungen, daß auf ihrer Grundlage Pantenius' Romanfiguren und Gesellschaftsbilder nicht verstanden werden und daher auch nicht interessieren können.

Aus den dargelegten Gründen ist Pantenius in erster Reihe doch auf sein baltisches Publikum angewiesen gewesen. Hier finden wir nun aber dieselben Gegensätze zwischen einer anerkennenden berufenen Kritik mit einem verhältnismäßig kleinen Kreise warmer Verehrer einerseits und einem ablehnenden Verhalten der großen Lesermasse andererseits, nur in ungleich schärferer Form und mit dem Unterschiede, daß alle seine Werke lasen. Die angesehensten Kritiker des Baltenslandes nahmen Pantenius' Dichterarbeit nicht nur mit uneingeschränkter Anerkennung, wenn auch keineswegs unkritischer, wie später gezeigt werden wird, sondern auch mit berechtigtem Stolz auf; ein Teil der Leser begrüßte sein Auftreten und später jedes seiner Werke mit lebhaftem warmem Interesse, ja vielfach mit Begeisterung, der weitaus größte und sozial gewichtigere mit offener Ablehnung, ja Verurteilung. Und heute noch ist die Anschauung, daß Pantenius besser getan hätte, das Schreiben gänzlich zu lassen, keineswegs ausgestorben. Die Ursache oder vielmehr eine ist, wie sich leicht erraten läßt, darin zu suchen, daß sich sowohl einzelne Personen wie auch weitere Kreise von dem Heimatdichter porträtiert fühlten und mit dem Porträt unzufrieden

waren. Auf den Fernerstehenden wirkt ein solcher Gegensatz allerdings wie die heitere Kontroverse zwischen Thomas Mann und dessen Onkel, der vor einigen Jahren in einer Zuschrift an eine Tageszeitung erklärte, er habe seit Erscheinen der „Buddenbrooks“ durch seinen Neffen nichts als Unannehmlichkeiten gehabt, und sich infolgedessen von dem mißratenen Familiengliede öffentlich losgesagt. Dem Publikum wird die Wahl zwischen Neffe und Onkel nicht schwer gefallen sein. Will man aber in unserem Falle ein solches Empfinden verstehen, was allerdings noch nicht gutheißen bedeutet, so muß man berücksichtigen, daß in den siebziger und achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts, als Pantenius' Romane erschienen, das gedruckte Wort im Baltenslande noch ein ungeheures Gewicht hatte, wovon sich der reichsdeutsche Leser von heute wohl kaum eine rechte Vorstellung zu machen vermag. Eine lettische Redewendung jener Zeit besagt: „Was gedruckt ist, ist wahr.“ Ist diese auch von den Deutschbalten in satirischem Sinn auf die Letten geprägt worden, so läßt sie sich auf die deutsche Bevölkerung des Baltikums für jene Zeit anwenden, wenn man sie: „Was gedruckt ist, ist bedeutungsvoll“, übersetzt. Von den kaum zweihunderttausend Deutschen, die damals die gesellschaftliche Oberschicht bis allenfalls zum kleinen Handwerker hinab im Baltenslande bildeten, konnte jeder, der nur über eine freie Stunde am Tage verfügte, mühelos sämtliche einheimischen literarischen Neuerscheinungen aufmerksam verfolgen, und überdies hatten bei dem abgeschlossenen Leben jener Tage die meisten viel mehr Zeit, um nach dem Muster der alten Römer mit literarischen Studien der Muße zu pflegen.

Abgesehen von dieser persönlichen Empfindlichkeit trat nun aber auch ein tiefgehender politischer Gegensatz zwischen

Pantenius und der Mehrheit seiner baltischen Leser auf dem Boden des deutsch-lettischen nationalen Problems zutage. Wie schon bemerkt, tritt es in Pantenius' Werken meist stark hervor, und der Dichter nimmt in dieser Frage eine ziemlich isolierte Stellung ein. Auch unter seinen warmen Freunden, wie in der öffentlichen Kritik haben die meisten seinen Standpunkt abgelehnt, und da die Frage zu jener Zeit in gewissem Sinne aktuell war, verurteilt. Es läßt sich aus diesem Gesichtspunkt heraus verstehen, daß weitere Kreise, die Pantenius' politischen Standpunkt nicht teilten und kein Interesse an seiner literarischen Tätigkeit als solcher nahmen, den Dichter samt seinem Lebenswerk ganz und gar ins Pfefferland wünschten. Es ist nun einmal nicht Sache der Mehrzahl der Leser eines Romans, sondern nur eines relativ kleinen Teils, die Dichtung als objektive Kunstschöpfung zu betrachten. Im allgemeinen nimmt der Leser sie in der gleichen Art wie die Wirklichkeit selbst auf und empfindet, sozusagen, nicht die Darstellung von Erscheinungen, sondern diese selbst. Daher wirken die auftretenden Personen auf ihn genau so, als hätte er mit so beschaffenen Menschen wirklichen Umgang zu pflegen und erlebte ihr in der Dichtung geschildertes Handeln und Treiben selbst. Man muß wohl auch zugeben, daß der Leser, der nicht seinen Tag berufsmäßig auf der literarischen Warte verbringt, sich auf den ästhetischen Standpunkt erst einstellen, beziehungsweise zu ihm erheben muß, um eine Dichtung, die ihn täglich umgebende und sein praktisches Leben berührende Verhältnisse darstellt, objektiv zu genießen. Überdies sahen eben viele in Pantenius' Stellung zur deutsch-lettischen Frage eine Propaganda der von ihnen nicht gebilligten Tendenz. Darüber hinaus trat im engen Rahmen des damaligen öffentlichen Lebens im Baltikum überhaupt

über Gebühr die Neigung hervor, in einer die Heimat darstellenden Dichtung durchaus eine Tendenz zu suchen.

Die geschilderte Sachlage muß als solche festgelegt werden, will man dem gesamten heimischen Leserkreise des kurländischen Dichters gerecht werden. Sonst wäre es nicht verständlich, daß weite literarisch durchaus interessierte Kreise Pantenius' Dichtung nicht mit dem gleichen Interesse aufnahmen, das sie der zeitgenössischen Literatur Deutschlands entgegenbrachten. Für den Dichter konnte andererseits daraus nicht die Verpflichtung erwachsen, die Feder aus der Hand zu legen. Tatsächlich ist heute wohl niemand im Baltischen Lande der Ansicht, die Befürchtungen von ehemals, Pantenius' Werke könnten politische Strömungen fördern, die dem Deutschtum zum Schaden gereichten, seien eingetroffen. Dazu waren die Pantenius' Auffassung entgegenstehenden Anschauungen viel zu fest gegründet und geschlossen. Andererseits liegt der literarische Gewinn, den seine Lebensarbeit dem Deutschtum in seiner Heimat gebracht, zu sehr am Tage, als daß dieses noch besonders hervorgehoben zu werden brauchte.

Was bedeutet nun Th. H. Pantenius für die Literatur Deutschlands und die baltische? Noch im Jahre 1898, demselben, in dem der Dichter seine gesammelten Romane herausgab, schrieb Fedor von Zobeltitz in dem bereits herangezogenen Aufsatz¹⁾: „Die Breslauer Professoren Bogt und Koch haben eine neue deutsche Literaturgeschichte erscheinen lassen, der manches gute nachzurühmen ist; aber vergebens sucht man den Namen Theodor Hermann Pantenius in ihrem Buche. Auch die meisten übrigen Literaturgeschichten übergehen ihn oder haben ihn wenigstens bisher übergangen.“ Das war seitdem schon vor dem

¹⁾ Das Literarische Echo. I, 1, S. 12.

Weltkriege wesentlich anders geworden: man fand Pantenius' Namen nicht nur in der Literaturgeschichte, sondern auch im Konversationslexikon; man überging ihn nicht mehr. Das ist immerhin ein Zeichen, daß trotz des in Deutschland mangelnden Interesses für Pantenius' eigentliche Lebensarbeit, die baltische Heimatdichtung, der noch heute giltige Wert seiner Künstlerarbeit — denn einen anderen Einfluß hat Pantenius in Deutschland nicht ausgeübt — anerkannt ist.

Allerdings gehört Pantenius' Dichtung nicht eigentlich mehr der Zeitgenössischen an. Das Kurland, das er in seinen Zeitromanen schildert, ist das seiner Jugendzeit, der fünfziger und sechziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts. Diese Epoche aber ist in bezug auf die Heimat des Dichters besonders bemerkenswert, sie stellt die letzte Stufe der ungehinderten Entwicklung des Deutschtums in den russischen Ostseeprovinzen dar. Pantenius ist freilich eine sehr temperamentvolle Natur, und manches ist von der mit den heimischen Verhältnissen jener Zeit vertrauten Kritik mit Recht ausgesetzt und auch von dem Dichter selbst als unvollkommen empfunden worden. Immerhin sind Pantenius' Dichtungen das einzige, was an erzählender Literatur aus jener so besonders interessanten Zeit Kurlands von literarischem Werte ist. Wie es demnach auch um Pantenius' Objektivität bestellt sei — darüber gehen wohl auch heute noch die Meinungen in Kurland auseinander: er ist der einzige künstlerische Zeuge seiner Zeit, der Zeit des noch ganz deutschen Kurland, in dem der Letzte eigentlich nur als Landarbeiter, und der Russe als vereinzelter städtischer Krämer in Betracht kamen.

Für seine Heimat bedeutet Pantenius natürlich ungleich mehr: er ist der erste nicht nur kurländische, sondern überhaupt baltische Romanschriftsteller gewesen, der heute noch gelesen

zu werden verdient, und er ist ebenso nicht nur der furländische, sondern auch der baltische Heimatdichter schlechweg: „Wollen wir dem Wesen der Pantenius'schen Dichtung gerecht werden und es ganz erfassen“, heißt es in der Kritik eines Rigaer Blattes¹⁾ des letzten großen Romans unseres Dichters, „so müssen wir uns zuerst vergegenwärtigen, wo sie ihren Ursprung nahm. Sie erwuchs im baltischen Lande, unter baltischen Eindrücken, und das Gepräge des Baltentums, wie man mit Vorliebe sagt „die baltische Eigenart“, ist ihr so kräftig aufgedrückt, daß man um einen Vergleich mit den Eigentümlichkeiten anderer nationaler Dichter verlegen sein kann.“

²⁾ „Zeitung für Stadt und Land“ 1884, Nr. 276, Bücherchau. L. Marholm „Die von Kelles“.

Zur persönlichen Charakteristik des Dichters

Eine städtische Droschke, oder vielmehr eine sehr klein-städtische, verstaubt und schief, bewegt sich im Hochsommer achtzehnhundertachtzig mühsam auf der holperigen kurischen Landstraße, die an dieser Stelle, von beiden Seiten mit hohem Laubwald umgeben, mehr das Aussehen eines schmalen Waldweges hat. Nur die im vergrasteten runden Fahrdamm tief eingegrabenen Räder Spuren und die ausgetrockneten, ebenfalls grasbewachsenen Gräben zu beiden Seiten verraten dem Einheimischen die Bedeutung des Weges als vielbenutzte, kurländische Landstraße erster Ordnung. Im Wagensitz lehnt ein stattlicher, hochgewachsener Greis in einem faltigen, grauen Mantel, auf dem Haupt einen hohen schwarzen Hut, unter dessen breiter Krempe an den Schläfen das sorgfältig nach vorn gekämmte Silberhaar hervorlugt. Das gutgeschnittene hagere, farblose Gesicht mit der geraden Nase und den großen hellen, spähenden Augen erinnert an die Züge des „Alten Frits“; die ganze Erscheinung atmet Ruhe und Würde. — Es ist das der Pastor prim. der lettischen Landgemeinde zu Mitau, Pantenius' Onkel Moriz, der am Montag nachmittag aus seiner Stadtwohnung auf seine zehn Kilometer entfernte Pfarramtswidme fährt, um dort in ländlicher Stille inmitten seiner Landgemeinde einige Tage der Ruhe zu pflegen.

Jetzt fährt der Wagen aus dem kleinen Wäldchen. Rechts dehnt sich eine endlos erscheinende Grasfläche, am Horizont

von fernem Wald besäumt; eine schilfbewachsene Furche, die ihre Mitte durchzieht, zeigt dem mit der Landschaft Vertrauten die Ufer der langsam fließenden Swebte. Auf der linken Seite schneidet eine breite sumpfige Wiese, von einem, jetzt zum schmalen Graben eingetrockneten Bächlein durchzogen, tief in den hier zurücktretenden Wald ein. Schaukelnd und quiekend nimmt das Fuhrwerk eine unbedeutende Erhöhung des Bodens, um über eine kleine Brücke zu fahren, deren Bretter, wie die Tasten eines Klaviers, beim Überfahren durcheinandertrillern.

Nun wird die Straße sandig, macht eine kurze Strecke durch Felder, dann eine starke Biegung hart an dem hier verbreiterten Fluß und steuert geradeaus auf den kleinen, von hohen Bäumen umgebenen hölzernen Häuserkomplex der Pastoratsgebäude zu. Die Landarbeiter grüßen ihren geistlichen Herrn von weitem mit deutlich zur Schau getragener Ehrerbietung, jedes Kind am Wege bleibt stehen, um dem alten Pastor seine Ehrfurcht zu bezeugen; so fährt er wie ein Souverän durch sein Duodezländchen, ein Herr über dreizehntausend Seelen.

Links tritt schon der graubemooste niedrige Staketenzaun des Gemüsegartens an den Wagen, rechts erhebt sich der strohgedeckte Viehstall, durch ein wackeliges Brettertor mit der Giebelwand der Wagenremise verbunden. An der hier noch durch eine alte Birke am Gemüsegartenzaun zum Portal eingeengten Passage stürzen sich zwei Kettenhunde mit wütendem Gebell auf das Fuhrwerk: ein großer zottiger Bauernhund, der den für seinen Posten als erster Hofhund erblichen Namen Dauze trägt, und die schlanke schwarze Hühnerhündin Tidy, die so wenig wie ihr englischer Name in diese lettisch-bäuerliche Umgebung zu passen scheint, Pantenius' Leibhund aus seiner Junggesellenzeit, den er in der Heimat zurückließ, als er

vor vier Jahren dem ehrenvollen Rufe folgte, in die Redaktion des „Daheim“ einzutreten.

Die Hunde haben das Rollen des Wagens schon von weitem gehört und mit Ungeduld den viel zu seltenen Augenblick erwartet, da sie wutschnaubend ihr unbefriedigendes Dasein rechtfertigen können. Dauze, als phlegmatischer Indigener, stürzt sich einfach, auf den Hinterpfoten stehend, in seine Kette, die ihm die Kehle zuschnürt, so daß seine ohnehin dumpfe Stimme bald zum heiseren Gekläff herabsinkt. Tidy dagegen gebärdet sich wie unsinnig: sie wirbelt über das Dach ihres Hundehäuschens hin und her wie eine verflatterte Dohle und bellt nach allen Himmelsrichtungen, als hätte sie ein Duzend Köpfe. — „Nicht so aufgereggt, nicht so aufgereggt!“ spricht ihr der alte Pastor belustigt in der Sprache seiner Gemeindeglieder zu. Doch bereits ist der erhebende Moment für das Hundepaar verflogen, schon lauert hinter den Akazienbüschen des Wohnhauses der weißhaarige Baltau, ehemals Kutscher bei des Pastors Vorgänger Pantenius, dem Vater unseres Dichters, nunmehr Waldauffseher und Diener auf der Pfarramtswidme bei seinem jetzigen Herrn.

Nun hält das Gefährt vor dem niedrigen anspruchslosen Wohnhause, vor dem die Landstraße unmittelbar vorüberführt; Baltau tritt barhäuptig an den Wagen und küßt den bestaubten Armel seines Herrn, aus der Haustür tritt eine hochgewachsene Frau in mittleren Jahren; sie hat dieselbe hohe Stirn und die großen hellen Augen des Pastors, aber schwarzes Haar und eine dunkle Gesichtsfarbe. Es ist Pantenius' älteste Schwester, die den Sommer mit ihrer Familie auf der Pastoratswidme des unverheirateten Onkels verbringt.

„Ich habe Briefe aus Leipzig von Mutter und Thekull“, sagt der Pastor mit bedächtigem Nachdruck noch vom Wagen aus.

Über das Gesicht der Nichte huscht ein Freudeschein, doch da sind auch ihre beiden ältesten Söhne zur Begrüßung des Großonkels herangekommen, — die jüngeren waren nicht zu errufen, sie stecken irgendwo in den Himbeersträuchern am Gartenzaun — die Jungen spizen die Ohren und hören in artigem Schweigen dem Gespräch der beiden Erwachsenen zu. —

Zu derselben Zeit sitzt Pantenius in seinem jungen Leipziger Dichterheim in seinem Schreibzimmer bei offenen Türen über dem Manuskript seines neuen großen Romans. Durch zwei Zimmer getrennt haust die übrige Familie mit dem Kindermädchen und Pantenius' Mutter, die eben für längere Zeit Logiergast beim Sohne ist, um den runden Speisetisch gruppiert. Dazwischen schallt ein dünnes Kinderstimmchen an des Dichters Ohr: „Soll ich die Ketty Betty schenken?“ oder ein stark gelispeltes: „Das, das, das!“ Dunkel dringt es zu seinem Bewußtsein, daß die Erwachsenen, zu denen sich die Köchin gesellt hat, mit Behagen und Sachkenntnis über eine Gans oder etwas ähnliches verhandeln. Wie feine goldene Sonnenfäden ziehen sich durch die Arbeit des schaffenden Geistes die Empfindungen des warmen und gesättigten Familienglücks, einer befriedigenden Lebensarbeit und tiefer Dankbarkeit gegen die Vorsehung, die ihm nach sturm- und drangvoller Jugendzeit arbeitsreiche und friedliche Mannesjahre beschert hat. Und nun drängt sich aus dem Unterbewußtsein eine mächtige Erinnerung, alles überstürzend, hervor: sein Geist überspringt den Raum und eilt in seine alte Heimat zu seiner ältesten Schwester, der Vertrauten seiner Jugendjahre, die mehr als einmal in das Leben des Knaben und Jünglings entscheidend eingegriffen. Aber nicht an der Seite ihrer großen Knaben im Gespräch mit dem greisen Onkel im ländlich schlichten Wohnhaus der Pastors-

widme sieht er sie, sein geistiges Auge erblickt sein städtisches Elternhaus, den zweistöckigen formlosen Steinbau in Mitau, aus dessen Küchenausgang er über den Hof, an den Holzstapeln vorüber in den kleinen Garten in den Schatten der Kastanien läuft, wo ihn die Schwester mit den langen schwarzen Zöpfen und den großen, schelmisch blickenden Augen erwartet. Er hört das Schnaufen der Pferde und das dumpfe Auftreten ihrer Hufe, Baltau geht im Kutscherrock, die Peitsche in der Hand, durch das Pfortchen: Vater muß wohl zu einem Kranken fahren! — Doch plötzlich wie im Guckkasten der alten Mitauschen Jahrmarktschaubude wird das Bild von einem anderen abgelöst: die breiten Bogen der Düna wälzen sich vorüber. Und dann steigt in der Seele des Dichters wohl die Frage auf: mußte es sein? Mußte es sein, daß er, der mit jeder Faser seines Lebens an der alten Heimat hing, der ihr Bild und ihre Natur, wie die Luft zum Atmen, brauchte, sein Leben und sein Lebenswerk fern von ihr vollbringen sollte? Doch er schwankt eigentlich nicht: ja, es mußte sein! Die stille Heimat hat keinen Raum für einen freischaffenden Dichter. Und dann, die leidige Politik! Vater hatte als Prediger ganz für das Lettenvolk gelebt, ihm selbst war Lettisch die Sprache seiner Kindheit und des Landvolkes, der Wurzel jedes Volkstums, auch des auf fremden Stämme verpflanzten. Aber niemand daheim teilte seine Ansicht, alle sahen gefährliche Zeichen der Zeit im Lettenvolke: aus den Pflugscharen, die das Deutschtum ihnen in selbstloser Kulturarbeit gezimmert, schmiedete es Dolche, um seine deutschen Herren heimtückisch zu überfallen: „Der Knecht war selber ein Ritter gern!“ Nun kehren die Gedanken des Dichters zur Wirklichkeit zurück; sie ist reich genug: wenig Menschen erlebten in der Heimat so schöne Jahre wie die vier, die er nun schon

in der Fremde verlebt hatte, in der Fremde, die doch einmal zur zweiten Heimat werden mußte.

* * *

Das ist in flüchtigen Strichen eine Skizze aus dem Leben des Dichters in den Jahren seines freudigsten Schaffens, das zu der Zeit noch nicht den Gipfel erreicht, doch schon so gesezte und komfortable Formen angenommen hatte, wie sie seine Eltern bei der Geburt dieses ihres einzigen Sohnes nie für ihn erträumt hätten.

Die äußere Erscheinung Th. H. Pantenius' beschreibt Fedor von Zobeltiß in dem schon mehrfach erwähnten Artikel folgenderweise: „Das Bild, das man sich in der Phantasie von einem Autor entwirft, klappt gewöhnlich selten mit der Wirklichkeit zusammen. Bei Pantenius aber schien mir Phantasieporträt und Leben in jedem Zug zu stimmen. Er ist ein großer breitschultriger Mann, ein „Eichenstamm“, wie der Held in seinem „Allein und frei“ heißt, helläugig, mit kräftiger Stirn und charaktervollen Zügen —.“ Dazu wären noch für des Dichters jüngere Jahre das schwarze glattgescheitelte Haar und die ungewöhnlich brünette Gesichtsfarbe zu setzen, die ihm in seiner Jugendzeit den Vergleich mit Othello eintrug, zumal er die Gewohnheit hatte, die Augen stark zu rollen. Man wird nun aber einen Menschen, der ein so langes, verschieden in Jugend und Alter geartetes Leben geführt hat, wie Pantenius, weder äußerlich noch seinem Wesen nach in einem bestimmten Bilde charakterisiert finden. Der Dichter des „Wilhelm Wolffschild“ oder selbst „Die von Kelles“ ist nicht derselbe wie der Verfasser der „Jugenderinnerungen“. Als Pantenius seinen ersten Roman schrieb, stand er in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre, und als

er seine letzten, allerdings nicht mehr der ganz freien Muse gewidmeten Arbeiten veröffentlichte, war er ein Sechziger. Das öffentliche Interesse nimmt natürlich in erster Reihe der Schöpfer der Werke in Anspruch, die den Ruf des Dichters begründeten und erhielten. Diese Periode ist nun für Pantenius nicht lang, insonderheit: der kurländische Heimatdichter ist er vornehmlich im dritten Jahrzehnt seines Lebens.

Die auch schon an dieser Stelle einmal herangezogene Besprechung des letzten Romans Pantenius' sagt von unserem Dichter: „Nur weil er selbst ein so echtes und unangefränktes Stück und Produkt des Baltentums ist, kann er so ganz und voll der baltische Dichter par excellence sein.“ Und zwar ist Pantenius nicht nur ein Vertreter seines Stammes, sondern auch seiner Zeit und der Gesellschaftschicht, der er angehörte und entstammte. Man hat den baltischen Kastengeist in Deutschland in letzter Zeit vielfach arg verschwärzt. In Kurland war es damit in Pantenius' Jugendzeit, den fünfziger und sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts folgendermaßen bestellt: die oberste Gesellschaftschicht bildete die korporative Geburtsaristokratie, die ihrem Wesen entsprechend auf Reinheit des Blutes hielt und sich gesellschaftlich gegen die anderen Stände abgrenzte. Die zweite Gesellschaftsklasse stellten mangels eines bürgerlichen Kapitalistenstandes die akademisch Gebildeten dar: die Prediger, Lehrer, Ärzte und Advokaten, wie dazumal die Rechtsanwälte hießen, und daß das Ansehen der studierten Berufe sich, mit einzelnen persönlichen Ausnahmen, an die aufgeführte Reihenfolge hielt, zeigt, daß die materiellen Gesichtspunkte von heute in jener Zeit noch nicht so allgemeine Anwendung fanden. Als dritter folgte der damals in den Städten noch vorherrschend deutsche Handwerkerstand, denen die größeren

„Budenbesitzer“, d. i. Händler, gleichstanden. Diese drei ganz deutschen Schichten kamen aber schon dadurch vielfach untereinander in Berührung, daß wirkliche Bildung Zugang zu höheren Gesellschaftsschichten vermittelte, selbst wenn die Umgangsformen zu wünschen übrig ließen; andererseits erhob materieller Besitz allein noch niemand über seine soziale Stellung. Eine wirklich unüberbrückbare Kluft trennte nur die Nationalitäten. Die Bedeutung dieser Kluft für die Erhaltung des Deutschtums in Kurland bedarf wohl keiner Begründung. Das Lettentum wiederum bildete damals schon zwei Klassen, und zwar nur diese: den ländlichen Besitzer, den Handwerker und Händler — alles nur im kleinen — einerseits und den Landarbeiter und Knecht jeder Art andererseits.

Pantenius nun gehörte der Klasse der akademisch Gebildeten, in Kurland Literaten genannt, an, und zwar, wie erwähnt, schon durch den Beruf seines Vaters, also von Geburt. Letzteres ist wohl für seine Biographie von Bedeutung, war es aber sonst für den „studierten“ Mann nicht so sehr. Tatsächlich zählte jeder zu den Literaten, der einige Jahre studiert hatte, auch wenn er das Studium nicht beendigt, ja auch keinem der aufgezählten studierten Berufe angehörte, wenn er nur nach Geistesbildung und Lebensführung zu den Literaten paßte. So hat sich denn diese Klasse in Kurland auch von jeher aus allen Ständen, einschließlich dem verarmten Edelmann und deutsch gewordenen Letten, ergänzt.

Zu dieser Charakteristik der Gesellschaftsschichten in Kurland, die natürlich nicht auf Vollständigkeit Anspruch macht, wäre, um sie in großen Zügen zu vervollständigen, noch nachzutragen, daß alle, die in die aufgeführten Klassen nicht paßten, nach Bildung und Lebensart eingereiht wurden, auch die Journa-

listen, die in jener Zeit ihren Beruf meist im Nebenamt ausübten.

War so die Literatenklasse ihrer Herkunft nach nichts weniger als gleichmäßig, so wurde sie umso fester durch die in ihr herrschenden Anschauungen zusammengehalten, die darin gipfelten, daß Bildung und Ehre allen äußeren Gesichtspunkten übergeordnet wurden, was allerdings vielfach bis zum Lauffhard'schen: „Ein dreckigt Hemd, ein Loch im Strumpf philosophus non curat“, ging. Der bei diesem idealen Standpunkt mangelhaft entwickelte ökonomische Sinn in der damaligen Literatengesellschaft zeitigte einerseits eine Geringschätzung des Erwerbens und daneben bei sich reichlich bietendem Geldverdienst oder auch nur Geldmitteln ein plötzliches Emporwuchern von Millionärsinstinkten bei armen Schluckern, und ebenso neben völliger Verachtung des Äußeren in Umgangsformen und Kleidung einen dem Berufsstande unangemessenen Kultus mit diesen Dingen. So gab es elegant wohnende und gekleidete Lehrer, die vielleicht noch an ihren Universitätschulden zahlten, und gutverdienende Advokaten, die ihr Schäfchen längst im Trockenen hatten, aber sich wie arme Teufel trugen, und der eine wurde darum nicht mehr geachtet als der andere. Bei der auf echte Bildung gerichteten Sinnesart der Literaten fand man auch oft entwickelten Kunstsinne bei ihnen zuweilen ohne, vielfach aber mit dem damit leicht verbundenen Hang zu Luxus. Ebenso zeichnete die Literaten viel rechte aber auch ebensoviel unangebrachte Noblesse aus, die jedoch stets aus wirklich nobler Sinnesart entsproß. Der viel im Zusammenhang mit Pantenius' Werken besprochene Dünkel sowie die Unduldsamkeit der Literatenkreise ist wohl objektiv in jener Zeit vorhanden gewesen, entspringt aber der auf garzu abstrakt-idealer Grundlage aufgebauten

Weltanschauung jener Klasse, wodurch ihr das Verständnis für die anderen ökonomischeren Stände gänzlich verloren ging, und stellt keine so starke, bewußte Überhebung dar, wie das bei flüchtiger Beurteilung wohl erscheinen mag.

Ein echter kurländischer Literat und von Natur sehr schroff, trug Pantenius die Kennzeichen seines Standes in jungen Jahren in sehr ausgeprägter Form. Nimmt man noch dazu, daß geistige Fähigkeiten, ganz abgesehen von den entsprechenden Leistungen, im Kurland jener Lage gewaltig hoch eingeschätzt wurden, so verstehen wir, welche Kräfte wirksam waren, um den Charakter des Dichters in seiner Jugend zu formen. Nur darin war Pantenius anders, als er, bei entwickeltem Sinn für Noblesse und Eleganz, schon als Student von dem Leichtsinn vieler seiner Landsleute weit entfernt war. Die Studienzeit und weiter das Leben in Deutschland, wohin er als noch junger Mann von dreiunddreißig Jahren übersiedelte, gestalteten seinen inneren Menschen so sehr um, daß er später es oft aussprach, wie fremd ihm der junge Mann geworden sei, der er mit zwanzig Jahren war. Das Übergewicht des Idealen in seiner Lebensanschauung jedoch und die Wertschätzung edler Formen in allem, sowie die innige Liebe zur Heimat, wie zu seinen nächsten Familiengliedern, ging aus dem früheren in den späteren Pantenius ungeschmälert über.

Ein besonders stark ausgeprägter Charakterzug unseres Dichters ist seine tiefe Religiosität, die bei ihm ebenso Herzenssache, wie das Produkt einer früh gereiften Weltanschauung ist und, zwar nie als Tendenz in seinen Werken erscheint, doch als echtes Christentum sich in seinem ganzen Wesen und daher auch in seinen Dichtungen verrät.

Die Abgeschlossenheit des Landes und der Mangel an großen Städten brachten es mit sich, daß niemand in Kurland als echter Großstädter aufwachsen konnte, der keine Gelegenheit gehabt hätte, Gottes freie Natur unverfälscht zu genießen. Daher findet man bei Kurländern auch nie eine verschwommene Sehnsucht nach Landleben, sondern an dessen Statt stets eine aus der Vertrautheit entspringende warme Liebe zu diesem. Bei Pantenius, der schon als Kind und später als junger Mann Gelegenheit gehabt hat, das Landleben von Grund aus kennen zu lernen und zu genießen, machte die Liebe zu diesem einen untrennbaren Bestandteil seiner Heimatliebe und Heimatsehnsucht in der Fremde aus. Seine Liebe zu den Letten, dem Landvolk, hing damit aufs engste zusammen. Auch eine andere Neigung war damit verbunden: Pantenius war von klein auf ein Vogelliebhaber; sonst gänzlich unmusikalisch, konnte er jeden heimischen Singvogel am Schlägen erkennen. In Deutschland hat er schon als Student und später als Mann im Beruf erst recht seine gesiederten Lieblinge in Käfigen gehegt und hat seine Freude an ihnen gehabt. Die Frucht dieser Beschäftigung erschien dann zuweilen als Aufsatz über das Vogelleben in einer Zeitschrift und zwar unter dem Pseudonym Christian Schwarzkopf, um als unzüftiger Naturfreund diese kleinen Studien nicht mit seinem in Berlin und Leipzig bekannten Namen zu decken.

Das besonders glückliche und innige Familienleben des Dichters ist schon erwähnt worden; es ist ihm eine immer neue Quelle der Kraft gewesen. Auch mit der Familie, der er entstammte, verband ihn die innigste Liebe bis ins Alter, und seine Briefe an Mutter und Schwester atmen eine Herzinnigkeit und Zärtlichkeit wie die Briefe eines Bräutigams.

Man kann sich denken, daß es Pantenius nach allem über ihn gesagten nicht leicht war, aus seiner so heiß geliebten Heimat auszuwandern. Wer auswandert, verarmt mehr oder weniger; er muß mit dem Leben von vorn anfangen: anfangs ist alles um ihn her gleichsam stumm; es redet eine Sprache, die er nicht versteht. Die Menschen um ihn her sprechen wohl dieselbe Sprache, aber sie kommt aus einer anders gearteten Seele und dringt deshalb nur als Wort an des Fremden Ohr. Auch die Natur! So leicht sie der flüchtige Besucher bewundert, so sehr vermißt der fremde Bewohner die ihm vertrauten Züge seiner Heimat: die Sonne geht auf und unter, aber sie entwickelt andere Farbentöne als daheim; die Buchen rauschen anders als Kiefern und Birken; ganz anders ist der Blick auf mitteldeutsche Ackerstücke als auf ein kurisches Roggenfeld, mit dem der Wind spielt. Das geistige Auge wendet sich suchend zur Heimat zurück, doch allmählich verblaßt auch die Erinnerung an diese, auch sie ist fremd, und der Einsame steht zwischen dem verlorenen Alten und dem noch nicht errungenen Neuen. Allmählich eröffnet sich dann das Verständnis für das letztere, anfangs wohl mehr theoretisch, noch nicht mit jener nicht reflektierenden Unmittelbarkeit, die so beglückt, dann aber tut die Zeit ihre unmerkliche Arbeit, und die Heimat der Kinder wird auch die Heimat des Vaters.

Alle die erwähnten Eigenschaften treten in Pantenius' Hauptwerken deutlich hervor. Seine Heimatliebe macht ihn eigentlich so recht zum Heimatdichter. Sie ist gerade in seiner Heimat seinerzeit von seinen Landsleuten vielfach verkannt worden, weil sie sich von dem poetischen Realismus und der strengen Wahrheitsliebe des Dichters nie scheidet. Sein idealer Gesichtspunkt, untrennbar mit seiner sittlich=idealen Welt=

anschauung verbunden, ist ihm auch das Maß der eigenen Dichterarbeit: Pantenius ist Realist, weil er es für seine Pflicht hält, die Dinge so darzustellen, wie er sie erkannt hat. Auch seine Auffassung des Dichterberufes hält sich noch streng in den idealen Bahnen der ganz Großen unseres Volkes. Es hat ihm das die Arbeit namentlich im Alter sehr erschwert, da in jener Zeit bereits alles praktischen Gesichtspunkten untergeordnet war.

Diese Vorzüge unseres Dichters wurzeln durchaus in der Umgebung, aus der er hervorgegangen ist, aber selten haben sie sich bei anderen zu der Reife und Kraft entwickelt und nie zuvor sind sie im Baltenslande mit einer so echten produktiven Dichtergabe verbunden gewesen. „Eben weil Pantenius so ganz und echt Kurländer ist“, schrieb der schon erwähnte baltische Kritiker vor mehr als dreißig Jahren, „wird er Denen draußen, wird er einer späteren Generation auch unseres Landes so ganz und echt als Balte erscheinen. Das Trennende wird dann verwischt sein, das Verwandte wird näher aneinander gerückt, ja ineinander übergeschmolzen scheinen.“

Biographische Notizen

In den achtziger Jahren beschäftigte sich Pantenius mit der Geschichte seiner Familie. Die bürgerliche Familienforschung war damals auch in Deutschland noch nicht hoch im Kurse, im Baltenlande haftete ihr gar ein besonders schlechtes Odium an. Die deutschen Familien sind hier ja samt und sonders eingewandert, und unter ihnen hat es eine ganze Reihe gegeben, die wie die Bührens, späteren Herzöge Biron, adeliger Herkunft, aber verarmt ins Land gekommen, durch mehrere Generationen in untergeordneten Stellungen lebend, die unklare Überlieferung einer vornehmen Abstammung mit sich schleppten. Die Forschung nach der Herkunft der Familie mußte daher leicht den Verdacht erwecken, nach siebenzackigen Kronen zu graben.

Daß es Pantenius bei seiner Beschäftigung um etwas anderes zu tun war, zeigt die von ihm 1888 im Manuscript gedruckte Stammtafel seiner Familie. Der Stammvater ist hier ein pommerscher Schulze, dann folgen nacheinander zwei Prediger in derselben Gegend, ein Jurist in Kurland und zwei kurische Prediger.

Der letzte von diesen beiden Predigern ist der Vater unseres Dichters; er war, wie schon bei früherer Gelegenheit erwähnt, Pastor an der lettischen Landgemeinde zu Mitau und hatte seine leibliche Kusine, die Tochter eines kurischen Pastors, geheiratet. Er war ein echter Kurländer von altem

Schlage, derb und jähzornig, in Stadt und Land gleich geachtet und rastlos tätig für seine sehr große Gemeinde und das Lettenvolk als solches. Es war damals in vielen deutschen Predigern an den lettischen Gemeinden Kurlands noch ein Stück des mittelalterlichen Kolonistengeistes. Der Pastor sah seinen Beruf nicht allein in der Bedienung seiner Gemeinde, sondern in Kulturarbeit an den Letten überhaupt durch Verbreitung von Schriften, Schularbeit und Belehrung jeder Art, auch praktischer Natur. Zur Pfarre gehörten ein geräumiges zweistöckiges Steinhäus in Mitau und zwei ländliche Widmen. Der Vater des Dichters hatte viele Freunde, meist aus der gemeinsamen Studienzeit in Dorpat, und lebte sehr gesellig in der Breite der damaligen Verhältnisse, doch bei äußerst anspruchslosem, ja primitivem Lebenszuschnitt. Unser Dichter hat von diesem Familienleben nicht mehr als einzelne Eindrücke mitgenommen, denn er verlor seinen Vater im sechsten Lebensjahre. Von seinen fünf Geschwistern waren drei klein gestorben, nur zwei ältere Schwestern erwachsen mit ihm.

Die Familie blieb nach dem Tode des Pastors in dürftigen Verhältnissen zurück, doch von den vielen Freunden und Verwandten kam auch ausreichende Hilfe. Bezeichnend für die Aufrichtigkeit der persönlichen Verhältnisse ist, daß zu den Freunden des Pastors aus dessen Studienzeit auch ein über ein Duodezländchen von 200000 Morgen verfügender Majoratsherr gehörte, der von Hause aus unbemittelt und längere Zeit als Advokat tätig gewesen, erst in reifen Jahren diesen Besitz geerbt hatte, die alten Beziehungen zu dem in doch viel untergeordneterer Stellung zurückbleibenden Studienfreunde jedoch nicht verleugnete.

Die wirksamste Hilfe erwuchs der Familie des Pastors, indem der sehr viel jüngere Bruder der Witwe Moritz, der in

St. Petersburg Pastor war, der Nachfolger seines Schwagers im Pfarramt zu Mitau wurde, und es charakterisiert das Familienverhältniß und die Art, wie sich Verwandte damals halfen, daß er die ihm sehr angenehme Stellung aufgab, um seiner Schwester mit Rat und That helfen zu können. Er übernahm alle Pflichten des Vaters und Hausherrn, sowie den ganzen Hausstand mit Equipage, Kutscher und Diener, unter denen man sich allerdings nicht sogenannte herrschaftliche Dienstboten, sondern selbsterzogene Gemeindeglieder des Pastors vorstellen muß. War der Vater des Dichters ein kurischer Literat von der äußerlich schlichten Art gewesen, so hatte sein Onkel in Petersburg eine gewisse Bornehmheit in Kleidung und Manieren angenommen. Da er Junggeselle war, gestatteten ihm seine Verhältnisse, einen dezenten Luxus in Kleidung und Lebensführung zu entwickeln. In der damaligen Mitauschen Literatengesellschaft lebte er sich anfangs gleichwohl nur sehr schwer ein, obgleich er einer alteingesessenen kurischen Predigerfamilie entstammte, auf der Landesuniversität in Dorpat studiert und nur ein Jahr in der Fremde gelebt hatte. Es war in dieser eben, wie schon bemerkt, nicht die Herkunft, sondern die Gleichheit der Anschauungen maßgebend.

Dieses Zusammenleben dauerte aber nicht lange, denn die Witwe Pantenius meinte verhüten zu müssen, daß dem sehr geliebten Bruder die Gründung eines eigenen Hausstandes durch den gemeinsamen erschwert würde, und bezog daher bald mit ihren Kindern eine eigene Wohnung in der Stadt. Den ersten Unterricht erhielt unser Pantenius bei seiner Mutter, die eine sehr kluge und lebensfrohe Frau war und in ihrem langen Leben den nachhaltigsten Einfluß auf ihn ausgeübt hat; mit dem heißblütigen und wilden Knaben aber konnte

sie durchaus nicht fertig werden, so energisch, ja streng bei aller zärtlichen Liebe sie ihre Töchter erzog. Es wurde daher in der Kindheit und Knabenzeit des Dichters in bezug auf seine Erziehung recht viel experimentiert, was nicht von gutem Einfluß auf die Entwicklung seines Charakters war, aber durch den damit verbundenen mehrfachen Wechsel der Umgebung dem Knaben früh Gelegenheit gab, verschiedene Verhältnisse kennen zu lernen.

Zunächst blieb die Familie noch beisammen in Mitau, im ganzen etwa drei Jahre nach dem Tode des Vaters, und der Junge kam nach dem ersten Unterricht auf die Elementarschule. Ein in dem kleinen Städtchen Doblen verbrachter Sommer und häufige Besuche in einer verwandten Pastorenfamilie auf dem Lande führten ihn früh aus dem gleichförmigen Leben in Mitau heraus.

Wo kein strenger Vater im Hause war, waren die Knaben in jener Zeit sehr viel sich selbst überlassen, und die große Freiheit, namentlich die damals unter Schulknaben sehr verbreitete Passion, Tauben zu halten, der auch Pantenius schon in sehr jungen Jahren fröhnte, brachten ihn viel mit meist ganz ohne Aufsicht aufwachsenden Kindern aus den unteren Volksschichten in Berührung. Das empfängliche und frühreife Gemüt unseres Knaben nahm denn auch alle erdenklichen Unarten an, und er wurde ein rechter unleidlicher Schlingel, in dem die so großen und liebenswürdigen Züge des späteren Menschen nicht zu erkennen waren. Er trieb alle nur erdenklichen Knabenstreiche, und daß die Brüder seiner Mutter, namentlich der in derselben Stadt lebende Onkel Moritz, mit ihrer sonst sehr achtungsgebietenden Autorität mitunter dreinfuhren, hatte bei dem periodischen Charakter dieser pädagogischen Nachhilfe nur den Einfluß, den

kraftvollen eigenen Willen des Knaben zum unleidlichen Trotz zu steigern.

In der Zeit las Pantenius schon viel, zeigte auch historisches Interesse, die Auswahl war aber vom Zufall abhängig und seinem Alter oft nicht entsprechend, so daß eine sehr ungleichmäßige Entwicklung dadurch gefördert wurde. Überhaupt ging es auf diese Weise mit seiner Erziehung nicht weiter, und so kam er mit neun Jahren auf Familienratschluß in das Pastorat Salgaln an der Na zu einem anderen Bruder seiner Mutter.

In Salgaln, wo die Vorfahren von Pantenius' Mutter seit Generationen als Prediger tätig gewesen waren, wurde er mit den Söhnen des Pastors und den Pensionären von einem Hauslehrer unterrichtet, um für die Tertia des Gymnasiums in Mitau vorbereitet zu werden. Für den späteren Dichter war dieser Aufenthalt, der sechs Jahre dauerte, in vieler Hinsicht ein Gewinn. Er lernte das Landleben und das Landvolk gründlich kennen, faßte eine warme Liebe zu der heimischen ländlichen Natur und erwarb eine zunächst wohl nur theoretische Achtung vor der bürgerlichen Tüchtigkeit der ihn umgebenden Menschen. Die am Rigaischen Strande mit Mutter und Schwester verbrachten Sommerferien zeigten ihm ein neues Stück baltischen Lebens, und der mit Jahrhunderte alten Familientraditionen getränkte Boden befruchtete nachhaltig seinen historischen Sinn. Für den Schüler war diese Zeit aber nichts weniger als günstig. Die starken Persönlichkeiten des Onkels und dessen unverheirateter Schwester, die diesem — er war Witwer — den Hausstand führte, brachten ihm gleichwohl einen nur äußeren Respekt vor erzieherischer Autorität bei, denn die Knaben waren auch hier, wie in Altflurand oft, bei einer gewissen Strenge der Hausgesetze, sehr viel sich selbst überlassen. Der Unterricht von den

mehrere Male in der Zeit wechselnden jungen Hauslehrern war lückenhaft und unsystematisch, ganz besonders aber war für Pantenius ungünstig, daß der frühreife Knabe auf dem Nachbargut Grafental, wo er häufig einkehrte, von sehr viel älteren Personen ganz als Erwachsener behandelt und um seiner unverkennbaren Geistesgaben über alles Maß überschätzt wurde. In diese Zeit fielen auch seine ersten nie vollendeten dramatischen und nicht mehr erhaltenen lyrischen Versuche, um derentwillen der vierzehn- und fünfzehnjährige Knabe in dem erwähnten Hause fast wie ein junger Goethe bewundert wurde. Daß er selbst diese Leistungen sehr bald anders einschätzte, zeigt, daß er sie, bevor er zur Universität ging, samt und sonders vernichtete. Diese Überschätzung des Knaben — einen Jüngling konnte man ihn ja noch nicht nennen — zeitigte bei ihm naturgemäß eine entsprechende Selbstüberschätzung und Geringschätzung anderer, sowie einen ausgeprägten Oppositionsgeist gegen die ihn umgebende bürgerliche Ordnung und damit auch den praktisch-nüchternen Charakter seiner damaligen Heimat.

So wenig diese Erscheinungen den Schüler günstig entwickelten, so muß man sich doch hüten, sie aus dem Leben des Dichters streichen zu wollen. Sie sind früh von dem reisenden Geist überwunden worden und sind als Grundlage seiner späteren kritischen Objektivität schlechterdings nicht zu missen. Ein sanfter, in den Bahnen des althergebrachten wandelnder Jüngling wäre auch im weiteren Leben nie auf den im damaligen Kurland wahnwitzigen Gedanken gekommen, eine realistische Darstellung seiner zeitgenössischen Heimat in dieser selbst zu veröffentlichen. Schwer hat Pantenius selbst in jener Zeit unter seinem eigenen kritischen Blick gelitten. „Daß sie die Perle trägt, das macht die Muschel krank“.

Mit fünfzehn Jahren kam Pantenius wieder nach Mitau zurück, um in die Tertia des Gymnasiums einzutreten, doch nicht zu seiner Mutter, sondern in das Haus seines Onkels Moriz. Mutter und Schwester lebten zu der Zeit nicht mehr in Mitau, sondern in Grafental, mit dessen Besitzern sie befreundet waren, und, als diese bald darauf ihr Gut verkauften, in Doblen. Seine jüngere Schwester heiratete bald darauf einen nahen Verwandten, der auf dem Lande Pastor war.

Pantenius war zu seinem Onkel Moriz gegeben worden, damit er unter männlicher Autorität aufwache. Diese Vorbedingung war auch vorhanden, es fehlte aber an der rechten Aufsicht in der großen Wohnung des Junggesellen, der von seiner zahlreichen Dienerschaft unter äußerlicher Befolgung seiner Vorschriften auf Schritt und Tritt hinters Licht geführt wurde. Zudem mußte die Einsamkeit in dem Hause des schweigsamen und sehr gemessenen Onkels das Gemüt des heißblütigen, in Salgaln an die Gesellschaft vieler Kameraden gewöhnten Knaben ungünstig beeinflussen. Pantenius hat diesen Onkel, der ein hohes Alter erreichte, im späteren Leben sehr geschätzt, konnte aber damals zu dem einsamen, ganz anders gearteten Manne kein Verhältnis gewinnen, ebensowenig zu einem drei Jahre älteren Vetter aus Salgaln, der im Hause desselben Onkels lebte, sein Zimmer aber in einem Nebengebäude des Pastorats hatte und überdies bald Mitau verließ.

Das Mitausehe Gymnasium, obgleich eine staatliche Schule, war damals ein ganz deutsches Institut, in dem nur Russisch als Lehrfach sowie Geschichte und Geographie Rußlands in russischer Sprache unterrichtet wurden. Überhaupt waren zu der Zeit alle Institutionen des Landes, auch die staatlichen, ganz deutsch, und alle Ämter waren mit Balten besetzt.

Waren so die Verhältnisse im Hause des Onkels für Pantenius nicht günstig, so waren es die Schulverhältnisse im damaligen Gymnasium nicht minder. Die größeren Jungen, auch wenn sie nicht weit in der Klasse waren, ahmten nicht nur ein studentisches Treiben nach, sondern führten bis auf den auch viel geschwänzten Schulbesuch ein regelrechtes, mit reichem Alkoholgenuß und nächtlichen Gelagen verbundenes Studentenleben. Es lag das in den allgemeinen Schulverhältnissen jener Zeit und war in Deutschland nicht besser. Die Jugenderinnerungen des preußischen Kultusministers Bosse schildern gleiche Zustände in Quedlinburg in einer wenig früheren Epoche des Schullebens, und der Verfasser gibt in seinen Aufzeichnungen seiner Bewunderung Ausdruck, daß Direktor und Lehrer, die durchaus tüchtige Männer waren, so ein wüstes Treiben der Schüler unter ihren Augen duldeten.

Pantenius sagt in seinen „Jugenderinnerungen“, daß er eigentlich immer, also auch in der Schule, fleißig gewesen sei. Man versteht eigentlich unter Fleiß ein zielbewußtes, auf Erfüllung der gestellten Aufgaben gerichtetes Streben. Dieses fehlte dem jungen Pantenius aber noch gänzlich. Wohl war sein Geist immer beschäftigt, aber ziel- und planlos, und der Jüngling, dessen Aussprüche von Erwachsenen bewundert wurden, sah mit Geringschätzung auf die „Büffelarbeit“ der Schule herab. Dazu kam, daß die Familie aus Grafental, die ihn schon in Salgahn als junges Genie gefeiert hatte, nun nach Mitau gezogen war, und daß dieser ungünstige Einfluß sich fortsetzte. Pantenius war aber zu kritisch und zu wahrheitsliebend, um nicht zu erkennen, daß er auf falschen Wegen war, andererseits war er bei der unharmonischen Entwicklung seines inneren Menschen zu keiner gefestigten Weltanschauung gekommen,

und sein Charakter zu wenig geschult, als daß er sich selbst hätte auf den rechten Weg zurückführen können. So entstand ein unerträgliches Gefühl der Zerrissenheit, und das Herz des Jünglings, von natürlicher Weichheit, doch voll Troß und Selbstüberhebung, litt unsäglich. Die unheimliche Stille in dem großen leeren Hause des Onkels trieb ihn aus seiner einsamen Stube, der Diener verhalf ihm dazu ohne Wissen des Onkels, abends aus dem Hause zu gehen, und so führte er ein Doppelleben einerseits in einem geistig sehr angeregten, ihn bewundernden Kreise Erwachsener, und andererseits in den wüsten Vergnügungen der Kameraden. Die Disharmonie in Pantenius' Inneren wurde noch dadurch vergrößert, daß sich in ihm unter dem Einfluß der vornehmen Lebensführung seiner beiden Onkel eine ausgesprochen aristokratische Wesensart entwickelt hatte, er aber durch seine Liebe zum Landvolk und seinen Oppositionsgeist gegen das Herrschende während der in den sechziger Jahren in Kurland erwachenden nationalen Gegensätze in ein radikal-demokratisches Fahrwasser gedrängt wurde, in dem er sich doch nicht in seinem Element fühlte.

Von besonderer Bedeutung für Pantenius war in jener Zeit sein Verhältnis zu seiner ältesten Schwester. Sie war vier Jahre älter als er und ihm an Reife sehr überlegen, bewundert gleichwohl seine reichen Gaben mit der, wie schon erwähnt, jener Zeit eigenen Überschätzung des Theoretischen und Abstrakten. Außerdem verband diese beiden Geschwister neben der innigen Liebe, die alle vier Glieder der Familie vereinigte, die beiden gemeinsame kritische, außergewöhnliches allzusehr bevorzugende Geistesrichtung. So wurde das Verhältnis ein ungemein vertrautes, da Pantenius aber auch in seiner brüderlichen Liebe maßlos leidenschaftlich war, so war

ihm der Gedanke unerträglich, sich in ihre Liebe teilen zu müssen. Als er nun bemerkte, daß ein Herr aus dem Bekanntenkreise sich für seine Schwester interessiere, bemühte er sich, diesen seinen späteren Schwager auf alle erdenkliche Weise von seinem Ansinnen abzubringen. So erzählte er ihm, daß seine Schwester an erdichteten Gebrechen leide, in der Hoffnung, die drohende Verlobung zu hintertreiben.

Es konnte der Mutter und den Onkeln nicht entgehen, daß Pantenius sich nicht so entwickelte, wie man es von einem Jüngling verlangt, und so mußte seine Zukunft seine Erzieher mit der schwersten Sorge erfüllen. Zum Ende der Schulzeit wurde auch der innere Zwiespalt in Pantenius ihm selbst unerträglich, er vertraute sich seiner älteren Schwester an, und die beiden Geschwister kamen zu dem Schlusse, daß er aus den alten Verhältnissen heraus müsse, um in der Fremde ein neues Leben, das normale Leben seines Alters, zu beginnen. Es wurde da der Plan gefaßt, daß er in Berlin Theologie studieren sollte. Durch Vermittlung der Schwester sprach sich Pantenius auch mit seiner Mutter ganz offen aus. Eine kleine Erbschaft, die die Familie gemacht hatte, ermöglichte die Ausführung, und da Pantenius' ältere Schwester vor kurzem geheiratet hatte, so beschloß seine Mutter, ihn nach Berlin zu begleiten, um dem Sohne beim Anfang des neuen Lebens zur Seite zu stehen.

Ehe Pantenius Mitau verließ, räumte er radikal mit allen Verirrungen seiner frühen Jugend auf, auch mit dem unklaren Drange, seine Dichtergabe zu betätigen, der ihn bisher mehr gequält als befriedigt hatte. Er verbrannte alle seine poetischen Versuche, die unvollendeten Dramen wie die lyrischen Gedichte, deren er in seiner Mitauer Zeit noch eine ganze Reihe verfaßt hatte.

Das erste halbe Jahr lebte Pantenius mit seiner Mutter zusammen in Berlin in idyllischer Anspruchslosigkeit und Enge. Das ungewöhnlich innige Verhältnis zwischen beiden erleichterte dem Sohne nach dem ungezügelteren Leben der Schulzeit ein sparsames und vernünftiges Leben in Berlin zu führen, und in dieser Richtung blieb er auch, nachdem sie ihn allein ließ. Für den Menschen Pantenius war seine Studienzeit in Deutschland reich an neuen Eindrücken, für den kurländischen Heimatdichter war sie nur insofern von Bedeutung, als er zum ersten Male Abstand erhielt von seiner Heimat, ein objektives Urtheil über sie gewann, dadurch eigentlich erst befähigt wurde, sie dichterisch zu verarbeiten, und insofern als er neben theologischen viel historische Wissenschaften trieb, was ihm später als Schriftsteller zustatten kam. In dieser Zeit begann auch ohne äußere Einwirkungen von innen heraus die sittliche Weltanschauung des jungen Mannes zu reifen. Der Übergang vom allzu jugendlichen Stürmer und Dränger zum normalen Menschen seines Alters war Pantenius damit geglückt, nur die für das Studium erforderliche zielbewußte, planmäßige Arbeit hatte er nirgends gelernt. Er arbeitete zwar stets eifrig wissenschaftlich, aber nach seinem späteren Selbstzeugnis nicht das, was er sollte. So hatte das eigentliche Studium auch kein Erfolg. Da ihm die Behandlung der Theologie an der Berliner Universität nicht zusagte, ging er im dritten Studienjahr nach Erlangen.

Als er nach seinem siebenten Semester noch weit vom Abschluß war, und der Vorsatz, Pastor zu werden, allmählich an Festigkeit in ihm verloren hatte, gab er das Studium auf und kehrte, ohne ein greifbares Ziel erreicht zu haben, in die Heimat zurück. Die Studienzeit war gleichwohl insofern eine viel glücklichere für Pantenius gewesen wie die vorhergehende

Epoche, als er an den harmlosen Freunden des Studentenlebens maßvollen und darum ungetrübten Anteil genommen hatte. In Berlin hatte Pantenius dem Akademischen Turnverein angehört, in Erlangen einem Kreise norddeutscher Theologen, der den Charakter einer ganz losen Verbindung trug. Das entsprach dem Wesen Pantenius', der schon zuviel innerlich erlebt hatte, um den Zwang der farbentragenden Verbindungen mit der nötigen Naivität hinzunehmen. Das Leben und Treiben der „Farbentragenden“ hatte er Gelegenheit als Gast kennen zu lernen. Vieles in der Studienzeit in Deutschland geschaut hat Pantenius in seinen Dichtungen auch verwertet.

Der Gewinn dieser Studienzeit für den späteren Dichter ist nachträglich unverkennbar, damals aber glaubte niemand daran, daß Pantenius je etwas hervorragendes leisten werde, er selbst am allerwenigsten, denn der Trieb zu dichten hatte während der ganzen Zeit geruht. So war Pantenius zum zweiten Male in seinem jungen Leben am Scheidewege, diesmal ohne festen Plan für die Zukunft, aber glücklicher als das erste Mal, weil innerlich gereifter und harmonischer.

Wenn in Kurland ein junger Mann nichts mit sich anzufangen wußte und keine Mittel hatte, so pflegte er in jener Zeit eine Hauslehrerstelle anzunehmen, bis ihm was besseres einfiel. So tat auch Pantenius. Er fand eine solche bei einem Onkel, der ein angesehenener Rechtsanwalt in Petersburg war und auf großem Fuße lebte. Trotz des Komforts im Hause des Onkels fand Pantenius an dem Leben in Petersburg keinen Gefallen, mit den „siechen, altgeborenen“ Petersburgern, wie er sie nannte, konnte er sich nicht einleben. Die zwei Jahre auf dieser Stelle waren aber für Pantenius nicht ohne Bedeutung; in dieser Zeit meldete sich bei ihm der Drang zu dichterischem

Schaffen von neuem in alter Kraft. Zur Betätigung kam es freilich erst auf der zweiten Stelle, die Pantenius als Hauslehrer auf einem adeligen Landsitz in Kurland bezog. Die dort verlebten drei Jahre waren von dem allergrößten Nutzen für Pantenius: erstens lernte er das Leben des Landadels in Kurland aus einem anderen Gesichtspunkt als in Salgalm kennen, denn in dem liebenswürdigen Hause nahm der Hauslehrer als Glied der Familie an deren Leben teil, sodann aber, und das war wichtiger, verfaßte hier Pantenius sein Erstlingswerk, den Roman „Wilhelm Wolffschild“ im ersten Entwurf. Er gedenkt noch als Greis in seinen „Erinnerungen“ der unbändigen Freude, die ihm diese erste zielbewußte schöpferische Schriftstellerarbeit bereitete. Die fluge und gebildete Hausfrau förderte diese Arbeit durch lebhaftes Interesse.

Der Dichter hatte nun etwas geschaffen, wenn auch noch nicht verwertet, der Mensch aber hatte noch nichts erreicht und mußte sich nach einer solideren Lebensstellung umsehen, zumal diese zweite Hauslehrerstelle bald darauf ein Ende hatte. Da kam es denn Pantenius sehr gelegen, daß ein alter Bekannter ihm vorschlug, sich als Privatlehrer in Riga niederzulassen und ihm auch sogleich an mehreren Knaben- und Mädchenschulen Stunden verschaffte. Bei dem Mangel an regelrecht ausgebildeten Fachlehrern unterrichteten damals in den deutschen Schulen des Baltenslandes eine große Zahl Lehrer ohne abgeschlossene Universitätsbildung, und eine solche Stellung galt für eine nicht glänzende, doch gesicherte bürgerliche Existenz. Pantenius kam der Vorschlag um so gelegener, da er mit seinem ungedruckten Roman dort eher hoffte, etwas anfangen zu können als auf dem Lande. Bei dem brüderlichen Geist der baltischen Literatenklasse kam man jedem Neuling, der hineinzupassen schien, über-

aus freundlich und hilfsbereit entgegen. Tatsächlich hatte Pantenius in den dazwischen liegenden sieben Jahren die radikalen sozialen Ansichten seiner Schulzeit, die man als die erste Phase seiner erwachenden Kritik ansprechen kann, abgelegt. Er erhielt so auch bald genügend Stunden, und hat sich in diesem Lebensabschnitt in der That bereits als sehr fleißig gezeigt, denn er gab sieben Stunden täglich und fand dabei, wie wir sehen werden, noch Zeit zu sehr viel anderer Arbeit, vor allem seinen Roman auszuarbeiten. Er kam auch bald in einen Kreis zu ihm passender, geistig angeregter Männer hinein, lernte eine Reihe älterer geistig angeregter Persönlichkeiten kennen und interessierte sich lebhaft für das Leben in Riga, namentlich die volkswirtschaftliche Seite der großen Handelsstadt und das Badeleben am Rigaischen Strande. Die allsonntäglichen Besuche bei seiner Mutter und der ältesten Schwester, die jetzt in dem nahen Mitau lebten, und das glückliche Familienleben der letzteren waren ihm eine Quelle ungetrübtester Freude, zudem konnte er mit Recht hoffen, daß ihm sein Talent einmal eine Stellung im Leben verschaffen würde.

Die Nähe der Familie förderte auch in dieser Zeit die Entstehung des Romans unseres Dichters insofern, als seine ältere Schwester, unterstützt von Freundinnen, die große Mühe der Reinschrift mit ihrer allen gebildeten Damen jener Zeit eigenen feinen kalligraphischen Handschrift besorgte. Dabei gab es manches Kuriosum. Bei aller Bewunderung für den Dichter konnte die ältere Schwester es zuweilen nicht unterlassen, ihm Rat zu erteilen. Namentlich sein Realismus stieß bei dem Empfinden der baltischen Dame jener Zeit zuweilen auf Widerspruch. So empfahl sie ihm dringend, den lästerlichen Lieblingsausruf eines der Romanhelden: „Gott straf mich!“ in das maßvollere

„Beim Zeus!“ abzuändern. Die Schwester nahm auch später den lebhaftesten Anteil an allen seinen größeren Dichtungen, an deren Figuren freilich auch in der Weise, daß sie zuweilen versuchte, ihnen das Leben zu erhalten, wenn sie in Gefahr waren, es zu verlieren. Allerdings ist Pantenius in diesem Punkte ein recht grausamer Autor und scheut auch vor regelrechtem Massensterben nicht zurück.

Pantenius verlebte nun zum ersten Male in seinem Leben eine Zeit, die in gleicher Weise für den Dichter wie für den noch jungen Mann — er kam mit sechsundzwanzig Jahren nach Riga — günstig war. Er hatte auch noch in Riga Gelegenheit, einem angesehenen Bürger der Stadt reichsdeutscher Geburt sein Manuskript vorzulesen und sein sowie manch anderes günstiges Urteil zu hören. Der Drucklegung des Romans stellten sich aber zunächst große Schwierigkeiten entgegen. Pantenius war im August 1870 nach Riga gekommen, und während des deutsch-französischen Krieges lohnte es gar nicht, sich an einen Verleger in Deutschland zu wenden, zu einem baltischen aber mußte man Beziehungen haben. Dazu verhalf ihm ein alter Freund, den er in Riga vorgefunden hatte. Dieser vermittelte ihm die Bekanntschaft des aus Hamburg stammenden Buchhändlers Behre in Mitau. Es war ein großes Wagnis für den Verleger, denn er mußte doch ausschließlich auf das baltische Publikum rechnen, und bei der gleichartigen Denkungsart der damaligen baltischen deutschen Gesellschaft konnte das Buch eines unbekanntes Verfassers, wenn es dem Geschmack widersprach, ganz unbeachtet bleiben. Behre war aber ein sehr gebildeter Mann bei genügend eigenem Urteil und nahm den Roman an. Verständlicherweise wollte er gleichwohl das Urteil eines in Kurland maßgebenden Kritikers, des Oberlehrers Diederichs

in Mitau, zuvor eingeholt haben. Diederichs empfahl das Buch dem Verleger, aber auch dem jungen Autor einige Änderungen. Die ihm vorgelegte Fassung hatte noch manche dilettantischen Züge, so das einem Tischgespräch seines Onkels Moritz entnommene Motto und die übermäßige Breite der Einleitung, in der die Schilderung des Jahrmarktes in Mitau beinahe ein Buch für sich ausmachte.

So konnte denn endlich der Roman erscheinen. Auf seinen Erfolg wird später ausführlich eingegangen werden, vorläufig genügt, daß er in der Presse günstig beurteilt wurde, sowohl der heimischen wie, soweit er zur Besprechung kam, auch der Deutschlands. Dieser erste Dichterlorbeer vermittelte auch Pantenius den Übergang zu seinem Lebensberuf, der Journalistik. Als erstes Blatt forderte ihn die Rigasche Zeitung zunächst zur freien, später zur ständigen Mitarbeit auf, bald darauf konnte er die Redaktion der „Baltischen Monatschrift“ übernehmen.

Pantenius hat seine redaktionelle Tätigkeit sowie die bekannten baltischen Journalisten, mit denen er durch sie in Beziehungen trat, in einem 1912 in der baltischen Zeitschrift „Heimatstimmen“ erschienenen interessanten Aufsatz „In Riga“ ausführlich geschildert, in dem Rahmen der vorliegenden Arbeit aber, die das Leben und Wirken des Dichters betrifft, kann seine journalistische Tätigkeit überhaupt nur soweit behandelt werden, als sie auf sein gesamtes Leben und dadurch auf sein dichterisches Schaffen oder auch direkt auf letzteres von Einfluß war. Pantenius war damals noch ein junger Mann, um die Dreißig, leidenschaftlich, eifrig und rückhaltslos wahrheitsliebend, überdies war seine literarische Begabung derart, daß ihm stets der schroffste Ausdruck der nächstliegende war; in seinen poetischen Werken milderte er dann viel beim Überlesen.

Man kann sich denken, daß er so eigentlich zu allem eher als zum Journalisten geeignet schien, ganz und gar nicht zum unabhängigen Leiter einer Zeitschrift. Zudem war das Feld seiner Haupttätigkeit an der „Baltischen Monatschrift“ schon durch seinen ähnlich gearteten, auch sehr jungen Vorgänger verlassen. So mußte der Übergang vom Lehrer zum baltischen Journalisten ein Durchgang zu einer anderen oder in anderen Verhältnissen auszuübenden Berufstätigkeit werden. Dazu kam, daß ein zweiter Umstand für sich allein geeignet war, ihm das Leben in dem ihm sonst so lieben Riga zu verleiden. Seine öffentliche Tätigkeit mußte es mit sich bringen, daß seine Sonderstellung in dem deutsch-lettischen Problem ihn in immer schärferen Gegensatz zu der herrschenden Meinung setzte. Einem Journalisten fühlt man in seiner Heimat bei jedem Zusammensein gern politisch auf den Zahn. Es war vieles, wovon manches schon erwähnt wurde, auch ein Stück Pietät dabei, daß Pantenius in diesem Punkt noch ganz den Standpunkt seines Vaters einnahm. Dieser hatte in den dreißiger und vierziger Jahren unter noch wirklich patriarchalischen Verhältnissen mit dem Lettenvolk und für dieses leben können. Ein patriarchalisches Verhältnis ist nun aber immer eine Herrschaft und wahrhaft, d. h. innerlich nur solange vorhanden, als jeder von beiden Teilen, also auch der Beherrschte, kein anderes System kennt, das er sich mehr wünscht. Der geneigte Leser verzeihe diese naive staatswissenschaftliche Abschweifung; der moderne Mensch kann sich wohl kaum denken, daß man diesen Begriff in so unverfälschter Form noch 1875 irgendwo in Europa vertrat. Im Baltischen Lande waren denn auch beiden Teilen, den deutschen Herren wie den dienenden Letten, die Augen längst vollständig aufgegangen. Die deutsche Sozialdemokratie hatte in den sechziger Jahren

in ihrer damaligen Form im Lettenvolk Eingang gefunden, russische Hezarbeit hatte das ihrige dazu getan, um den Letten jedenfalls die Naivität zu nehmen, ohne die eine aufrichtige patriarchalische Stellung nicht denkbar ist. Das ging gerade in der Zeit vor sich, in der Pantenius größtenteils von seiner Heimat abwesend war. Die Hauslehrerzeit in Kurland hatte ihm nicht Gelegenheit gegeben, den Wandel zu bemerken, denn bei der damals noch mangels einer entwickelten Industrie absoluten Abhängigkeit des Landvolks von der Gutsherrschaft trat dessen Gesinnung gegen den Deutschen diesem gegenüber nicht offen zutage. Pantenius aber glaubte sich dadurch, daß er bei scheinbar vorhandener Gelegenheit zur Beobachtung nichts von Auflehnung der Letten gegen die Vorherrschaft der Deutschen bemerkt hatte, in der Richtigkeit seiner Auffassung bestärkt. Er konnte sich auch vierzig Jahre später, als er in Berlin lebend, von der lettischen Revolution hörte, nicht recht dareinfinden, daß das Lettenvolk so anders geworden sei. Da aber gerade zu jener Zeit der berühmte Jurij Esamarin an den Wurzeln des Deutschtums im Baltenslande zu graben anfing, so war dieses in Kampfstellung, und für niemanden zwischen den Fronten der Kämpfer Platz.

Mittlerweile hatte Pantenius einen zweiten Roman erscheinen lassen, und dieser brachte ihm eine Aufforderung als zweiter Redakteur an das „Daheim“ — damals in Leipzig — ein. Das war eine bedeutsame Anerkennung des noch jungen Schriftstellers und eine Erweiterung seines Arbeitsfeldes, und nach allem gesagten mußte es ihm auch recht sein, die Heimat zu verlassen, so sehr er an ihr hing.

So siedelte Pantenius, der zwei Jahre zuvor eine Rigenserin geheiratet hatte, 1876 nach Deutschland über, wie er sich wohl sagen mußte, für immer.

Es kamen nun zehn der produktivsten Jahre für unseren Dichter. Das neue Amt nahm ihn nur vier Stunden am Tage in Anspruch, so daß er reichlich Zeit zu freier schöpferischer Arbeit hatte. Seine Verhältnisse gestatteten ihm, eine bequeme Wohnung mit einem Garten zu beziehen, der ihm Ersatz für die in der Großstadt fehlende freie Natur bot, und in dem er während der warmen Jahreszeit bei gutem Wetter an seinen Dichtungen arbeitete. Diese Situation stellte neben dem vorhergehenden Lebensabschnitt für Pantenius einen ungeheuren Fortschritt dar. Alles war hier günstig: das häusliche Glück, die ungehinderte Betätigung im Dichterberuf, die Anregung der Großstadt, und die viel freiere, von keinen nationalen Problemen gefährdete Journalistenarbeit. Pantenius fühlte sich in Deutschland im Vaterlande, er wurde deutscher Reichsangehöriger, nur eine schmerzliche Sehnsucht nach der alten Heimat wurde er viele Jahre nicht los. Wohl besuchte ihn seine Mutter, die noch im hohen Alter ungewöhnlich rüstig war, alljährlich, und auch andere ihm liebe Gäste aus dem Baltenslande konnte er in seinem geräumigen Heim aufnehmen; er selbst kam nur ein paarmal auf einige Wochen nach Kurland, zuletzt 1886 zum Tode seiner Mutter. Einerseits lagen die redaktionellen Verhältnisse so, daß eine Vertretung schwer zu beschaffen war, der Chefredakteur, der Literaturhistoriker Robert König, war ein viel älterer, damals schon kränklicher Mann, sodann aber scheute Pantenius, ein sehr zärtlicher Vater, die weite Reise mit den kleinen Kindern, und allein war dieselbe nur der halbe Genuß für ihn.

Das Einleben in der Fremde fiel Pantenius anfänglich sehr schwer. Es war nicht seine Art, sich um andere zu bemühen; der Eingeborene verlangt das aber von dem Fremden. Seine echt baltische, gegen den Landsmann gewinnende, dem Fremden

gegenüber steife und zugeknöpfte Art nahm den letzteren nicht für ihn ein. Andererseits fand er sich nicht leicht in dem reichsdeutschen Wesen zurecht. Im Kurland jener Zeit mußte eine geistig hervorragende Persönlichkeit diesen Ruf auch in der Gesellschaft rechtfertigen; in der deutschen Großstadt suchte der bedeutende Mann in der Geselligkeit geistige Ausspannung und gab sich platt und gewöhnlich. So war die Welt des Erlebens für Pantenius in der ersten Zeit das eigene trauliche Heim.

Diese Abgeschlossenheit ermöglichte dem Dichter, die Erinnerung an die Heimat so treu zu bewahren, daß sein vier Jahre nach der Auswanderung erschienener Roman „Im Banne der Vergangenheit“ noch keine Spuren der Entfremdung trägt. Es war dies allerdings auch die letzte größere Erzählung, die in Kurland spielte. Im darauf folgenden Jahr versuchte Pantenius die in seiner Rigaer Zeit aufgenommenen Eindrücke in einem Roman zu verwerten. Dann kam eine lange Pause des Suchens nach einem Stoff mit der glücklichen Lösung des Übergangs zum historischen baltischen Roman in dem vier Jahre später, 1885, erschienenen, „Die von Kelles“.

Ein Jahr nach der Vollendung dieses reifsten Werkes unseres Dichters kam nun eine Veränderung von allergrößter Bedeutung für ihn. Robert König trat 1886 aus Gesundheitsrücksichten von der Chefredaktion zurück, und der leitende Posten wurde Pantenius angetragen, der den ehrenvollen, seine und seiner Familie Zukunft sicherstellenden Ruf annahm, doch nicht leichten Herzens. Er sagte sich klar, daß er bei dem stark belasteten Amt bei seiner Art poetischer Begabung, die keine leicht hingeworfenen Arbeiten liefern konnte, zur Ausführung größerer Vorwürfe nicht mehr kommen würde, andererseits hätte, in jener Zeit wenigstens in Deutschland, eher ein persischer Heimatdichter

von seiner Kunst allein leben können, denn ein baltischer, und einem neuen Chef sich unterordnen mochte der Dreiundvierzigjährige nicht mehr.

Von dem baltischen Heimatdichter können wir schon jetzt Abschied nehmen, es folgten nun zwanzig Jahre redaktioneller Arbeit, bald noch sehr vermehrt um die seit 1886 von ihm herausgegebenen Monatshefte von Velhagen & Klasing, während deren eine Reihe kleinerer Aufsätze in Zeitschriften erschienen, doch keine bedeutende Dichtung mehr. So sehr wir bedauern müssen, daß Pantenius den Weg der Iobben mit so vielversprechendem Erfolg betretenen baltisch-historischen Dichtung verließ, so sehr müssen wir ihm gönnen, daß die fast dreißig Jahre, die ihm noch auf Erden beschieden waren, sich innerlich und äußerlich gleich glücklich gestalteten. Die neue Heimat war längst zur zweiten Heimat geworden, ein interessanter, geistig angeregter Kreis mit vielen bekannten Schriftstellernamen bildete den Umgang des Hauses, das jeden in der Stadt weilenden Balten anzog.

Es erschien noch eine Sammlung „Kurländische Geschichten“ und 1898 gab Pantenius seine „Gesammelten Romane“ heraus, wohl zum Zeichen, daß er seine Lebensarbeit abgeschlossen hatte. In den neunziger Jahren hatte er sich noch mit einem russischen historischen Vorwurf, der schon den großen Schiller gelockt hatte, dem falschen Demetrius, getragen; er verwertete die Vorarbeiten schließlich zu einer 1904 erschienenen Monographie. Nach voller dreißigjähriger redaktioneller Tätigkeit trat Pantenius 1906 von dieser zurück und zog drei Jahre später aus Berlin, wohin er 1891 mit dem Verlage übergesiedelt war, wieder nach Leipzig zurück, dem Ort, der ihm mittlerweile der liebste geworden war. Die baltische Heimat hat unser Dichter

noch einmal behandelt in den beiden — autobiographischen — Arbeiten: „Aus meinen Jugendjahren“, 1907 bei Welhagen & Klasing erschienen, und „In Riga“, 1912 — in den „Heimatstimmen“.

Die letzten Jahre brachten dem greisen Dichter mehrere schwere Schicksalsschläge: den Verlust seiner drei Söhne, von denen zwei im Weltkriege, und zwar einer auf kurischer Erde, fielen, doch auch die große Freude, die Besetzung Kurlands noch zu erleben. Bald darauf, am 16. November 1915, schloß Pantenius die müde gewordenen Augen, wenige Tage nach seiner ältesten Schwester, ohne daß einer der beiden Geschwister vom Tode des anderen erfahren, ehe sie die bessere Welt aufnahm, an die beide so fest geglaubt hatten.

Th. G. Pantenius' Lebenswerk

Das Lebenswerk unseres furländischen Heimatdichters imponiert nicht durch seinen äußeren Umfang, es wird von fünf allerdings meist zweibändigen Romanen und einem Dutzend kleinerer Erzählungen dargestellt. Dafür sind namentlich die großen Romane nicht von der Art, daß der Leser, ohne etwas zu verlieren, hin und wieder einige Seiten überschlagen kann. Pantenius hat auch nicht zu den Dichtern gehört, die ihrem Publikum alljährlich ein Buch auf den Weihnachtstisch legen, man merkt aber allen seinen größeren Werken an, daß sie in der Jugendzeit und Vollkraft des Schaffens geschrieben sind. Sie atmen alle eine kraftvolle Eigenart.

Unser Dichter behandelt mit einer unbedeutenden Ausnahme ausschließlich baltische Stoffe. Das erschwert vielleicht dem Fremden etwas das Verständnis, schon die Verwendung des Pseudonyms nicht nur für den Autornamen, sondern auch für bekannte Städtenamen: Mitau heißt in einem Roman Flussau, Riga = Hansaburg, Doblen = Jakobsburg. Man wußte natürlich im Baltischen Lande, welche Orte gemeint waren, aber man sah in der Umnennung eine den Landsleuten schuldige Rücksicht des Verfassers, durch die verhindert wurde, daß jeder Fremde es auch wissen konnte. Dieselbe Bedeutung hatte auch das Pseudonym des Autors Theodor Hermann, unter dem seine beiden ersten Romane erschienen. Pantenius hatte letzteres nur mit Widerstreben auf Wunsch seines Verlegers angenommen

und meint in seinen „Erinnerungen“, dieser habe ihn in dem Punkt nicht so gut wie immer beraten. Seine damaligen baltischen Leser aber hätten es als maßlose Anmaßung empfunden, wenn der ganz unbekannte Autor, der auch sonst keine Stellung einnahm, offen hervorgetreten wäre, als hätte er die Kritik nicht zu fürchten. Das sind vielleicht etwas verstaubte, aber aus den Verhältnissen jener Lage zu verstehende Gedankengänge.

In seiner Leipziger Zeit wurde Pantenius von seinen Freunden und dem Verleger sehr zugeredet, es mit einem reichsdeutschen Roman zu versuchen; sie versprachen sich davon einen großen Erfolg. Unser Dichter aber befürchtete, daß der reichsdeutsche Schriftsteller Pantenius hinter dem baltischen zurückstehen würde. Seine ausgeprägte Eigenart erschwerte es ihm, gänzlich anders Geartete zu verstehen. Er äußert sich in einem von Eberhard Kraus¹⁾ wiedergegebenen Privatbriefe über seine Muse mit einem der ihm so vertrauten Vogelwelt entnommenen Vergleich: „Auf dem Ast sitzt ein Fliegenfänger. Rings umgeben ihn Zweige und Blätter; Sperlinge fliegen an ihm vorüber; er sieht das alles gar nicht. Plötzlich gerät ein Insekt in seinen Gesichtskreis oder ein Sperber. Die sieht er.“ Es trifft ja das, wie es Pantenius in diesem Zusammenhang auch angewandt haben will, auf den Dichter überhaupt zu, in besonders hohem Maße aber auf ihn selbst. Weil er nun aber sich seiner Grenzen selbst bewußt war, schilderte er nur Menschen und Verhältnisse, die er unmittelbar kennen gelernt hatte. Daraus ergibt sich auch ein seinerzeit in der Heimat über Gebühr gerügter Mangel in seiner Darstellung. Da Pantenius der Landesuniversität Dorpat ferngeblieben war, so tritt die Rolle, die diese vornehmlich in jener Zeit im Baltenslande spielte, in seinen Werken

1) „Nordische Rundschau“, Bd. I., 1884, S. 267.

nicht entsprechend hervor. Er selbst bedauert auch in seinen „Jugenderinnerungen“, daß ihm damit ein wichtiger Schlüssel zum Verständnis der Heimat gefehlt habe.

Der wesentlichste Zug der Pantenius'schen Darstellung ist die Bodenständigkeit seiner Romanfiguren. Seine Kurländer sind durchweg wurzelecht, man kann sie sich gar nicht auf anderem Stamm erwachsen denken. Dadurch wird er recht eigentlich erst zum wahren Heimatdichter; die stimmungsvollen Landschaftsbilder, an denen Pantenius' Werke reich sind, konnte auch jemand schreiben, der das Land nicht so gründlich kannte. Diese Bodenständigkeit erscheint vor allen Dingen darin, daß er in seinen Romanfiguren durchweg baltische Typen geschaffen hat, unter denen selbst die sogenannten „Originale“ Gestalten sind, die wohl dem Fremden eigenartig erscheinen, im Lande aber für dieses charakteristische Erscheinungen darstellen. Wenn sich Pantenius im Vorwort zu seinem ersten Roman dagegen verwahrt, daß er in den beiden Hauptfiguren Typen habe schaffen wollen, so ist er gleichwohl durch die heimische Kritik einstimmig widerlegt worden. Pantenius hat bei diesem Werk mehr an den reichsdeutschen als an den baltischen Leser gedacht und wohl verhüten wollen, daß der Eindruck des verunglückenden Literatensohnes neben dem sich durch dieselben Schwierigkeiten hindurcharbeitenden Bürgerkinde diese Gesellschaftsklasse in gar zu ungünstigem Lichte in Deutschland erscheinen ließe.

Der ausgesprochene Realismus des Dichters ist von einer streng sittlichen Weltanschauung durchdrungen, diese wird einem jedoch nie aufgedrängt, nie lehrhaft vorgetragen; sie kommt vor allem in dem streng gewahrten Shakespeare'schen Grundsatz: Glück und Unglück erwachsen den Menschen aus ihrem eigenen Tun, zum Ausdruck. Ein unbegreifliches, grausames

Geschied wird nicht dargestellt. Das sind die Grenzen, in denen sich Pantenius' Realismus hält, sonst sind ihm keine Grenzen gesteckt; was er als Erscheinung beobachtete, gibt er so wieder, wie er es sieht.

Die Vortragsweise unseres Dichters ist in den größeren Werken durchweg rein episch und immer schlicht. Wo der Autor eine eigene Betrachtung an geschilderte Vorgänge knüpft, wirkt sie wie der Schlußakkord einer ausklingenden Stimmung; nichts ist künstlich angehängt. Wer sich von dem erhaben sein sollenden Wortgeklingel mancher moderner Bücher erholen will, greife zu einem der besten Romane von Pantenius. Ein moderner Vorzug ist es dagegen, daß der Dichter die Personen so gleich handelnd vorführt. Der etwas altmodische Bocksfuß kommt allerdings mitunter hinterdrein, indem die sehr lange Vorgeschichte einzelner Personen in die Erzählung eingeflochten wird.

Sind die Vorzüge der Pantenius'schen Dichtung allen seinen größeren Werken gemein, so sind es die Fehler zum Glück nicht. Der am meisten gerügte Mangel, eine ungenügende Lösung des Konflikts, liegt nur bei einem seiner Romane unzweifelhaft vor, dafür allerdings auch greifbarer am Tage in der entsetzlichen Lösung in „Im Banne der Vergangenheit“, wo eine Windhose — ein besonders dummes Naturereignis — alle Personen totschißt, die in eine verwickelte Lage gekommen waren. Daß die baltische Kritik auch den Ausgang in „Wilhelm Wolffschild“ als mangelhaft empfunden hat, liegt wohl daran, daß das sonst so sympathische Bild dieses baltischen Jünglings durch sein Ende weniger vorteilhaft erscheint. Das Massensterben in dem historischen Roman „Die von Kelles“ ist durch den Krieg genügend begründet und gehört zu der an das düstere Kolorit der altlivländischen Chronik jener Zeit gemahnenden Stimmung der ganzen Dichtung. Man kann es von dieser ebensowenig

trennen wie das Ende der Nibelungen von jenen. Zwei Romane leiden dagegen an einem Mangel der Einheit der Person. In beiden stirbt die Person, die das Hauptinteresse in Anspruch nimmt, in der Mitte der Erzählung, so daß das Interesse des Lesers späterhin keinen rechten Mittelpunkt hat, allerdings durch die packende Erzählung bis zuletzt rege erhalten wird.

Eine in der Heimat viel besprochene Frage ist der Vorwurf einer stark hervortretenden Tendenz, und zwar einer politischen. Am meisten hat man bei Pantenius eine solche an seinem Roman „Im Banne der Vergangenheit“ gerügt. E. von Ungern-Sternberg sagt in seiner gleichzeitigen Besprechung¹⁾ dieses Buches über diesen Punkt: „Freilich sind wir auf den Einwand gefaßt, daß er (der Dichter) gar keine Politik habe treiben wollen, sondern nur Poesie, allein derart sind nun einmal die Verhältnisse unserer Heimat, daß jeder Versuch, unser soziales Leben zu schildern, mit unabweislicher Notwendigkeit sich zu einem Publikum über baltische Politik gestaltet.“ Es handelt sich um das schon erwähnte Problem der Stellung des Deutschtums zum Lettentum, und da Pantenius hierin eine andere Stellung als seine Landsleute einnahm, was schon erwähnt wurde, so mußte seine in der Dichtung zum Ausdruck kommende Auffassung als Tendenz erscheinen; man kann eben nicht, um auf das schon einmal gebrauchte Bild zurückzukommen, zwischen den Fronten der Kriegführenden seine eigenen Wege wandeln. Zur echten Tendenz wird aber eine Meinung doch erst bei einem Dichter, wenn sie auf die Darstellung abfärbt. Das hat man denn auch gefunden und Pantenius den Vorwurf gemacht, daß er die Letten idealisiere. Bei seiner warmen Liebe zum Lettenvolk in einer Zeit, da sie seinen Landsleuten bereits

1) „Baltische Monatschrift“, 1880. S. 664, 665.

stark vergangen war, lag das nahe. Nun war aber Pantenius' Heimatliebe überhaupt nicht von der blindmachenden Art. Er hat seine deutschen Heimatgenossen zum mindesten nicht minder geliebt und sie doch in seiner Darstellung nicht verschönt. Eine bewußte tendenziöse Färbung der Darstellung hat er sich nie zuschulden kommen lassen, und sie ist ihm auch kaum zum Vorwurf gemacht worden. Sein Urteil über die Letten aber, das, wie wir gesehen haben, auf das Lettenvolk der früheren Generation paßte und in gewissem Sinne daher zu günstig war, hatte zur Folge, daß er diese keineswegs in jeder Hinsicht, doch in manchem zu günstig darstellte.

So muß zugegeben werden, daß Pantenius' Dichtungen manche Mängel aufweisen; auch andere, wie gelegentliche Unwahrscheinlichkeiten, sind unverkennbar; im ganzen aber sind es prachtvolle realistische und packende Darstellungen seiner Heimat und seiner Zeit, das letztere muß allerdings von dem mit Kurland nicht vertrauten Leser nicht übersehen werden, denn es ist diese eine recht weit zurückliegende. Nicht die Zeit, in der Pantenius seine Dichtungen schrieb, hat er in ihnen dargestellt, sondern die Zeit, in der er seine Eindrücke in der Heimat aufnahm, das sind aber die fünfziger und sechziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts.

Betrachten wir nun noch im einzelnen die hervorragenderen Werke des kurländischen Heimatdichters nach dem, was darin zur Darstellung gelangt, soviel hierfür in der vorliegenden Arbeit Raum ist.

„Wilhelm Wolschild“, der erste Roman unseres Dichters, schildert das Leben zweier Jünglinge durch die Schul- und Universitätsjahre. Die Fabel der Erzählung ist kurz folgende. Der Held, der dem Roman den Namen gibt, ist der Sohn eines

kurischen Landpastors aus einer alteingesessenen Predigerfamilie. Er wächst im Elternhause im Kreise der kleinen Familie zusammen mit einem Pflegebruder aus kleinstädtisch-kleinbürgerlichen Verhältnissen, von Hauslehrern unterrichtet, auf. Der letzte von diesen, ein reichsdeutscher Sozialdemokrat, betreibt im geheimen nebenbei sozialistische Propaganda im Lettenvolk, heßt die Bauern gegen die deutschen Herren auf und zieht seine beiden Schüler in diese Tätigkeit hinein. Nach dem Gymnasium, wo Wilhelm sich zum demokratischen Parteiführer aufwirft, zur selben Zeit sich gleichwohl mit seiner Jugendfreundin, einer steinreichen Baronesse verlobt, gehen die Jünglinge zum Studium nach Berlin. Hier werden sie von ihrem früheren Lehrer in einen Kreis frivoler, politisch-radikaler Materialisten eingeführt, von dem sich Wilhelms Pflegebruder bald zurückzieht, um mit Ernst sein Studium zu betreiben. Wilhelm aber verfällt diesem Einflusse immer mehr, noch mehr aber einem unerlaubten Verhältnis mit einer Jugendbekannten, die schließlich ihren Mann mit Gift beseitigt. Nach der Aufregung dieser Ereignisse erkrankt der Held und stirbt in Reue und Elend.

Dieser Roman enthält am meisten Selbsterlebtes, sogar in den äußeren Erlebnissen des Helden. Dieser ist, wie der Autor, der Sohn eines Predigers, verbringt seine Schulzeit erst auf dem Lande, dann in Mitau und studiert in Berlin. Auch der kleine Familienkreis ist beiden gemeinsam. Die Fabel enthält jedoch auch komplementäre Züge: der Vater, der dem Autor gefehlt hat, ist dem Helden gegeben und erscheint dementsprechend stark idealisiert, der einzige Sohn der Familie erhält im Roman einen Pflegebruder, der ein Gegenstück zu dem reichbegabten, aber haltlosen Charakter des Helden bildet. Was der Dichter selbst noch nicht verarbeitet hat, stellt er nicht dar. Daher führt

der jugendliche Autor, der sich selbst nach abgebrochener Studienzeit noch zu keinem Lebensplan durchgearbeitet hat, das Leben des Helden auch nicht über die Studienzeit hinaus. Der Roman wirkt dadurch sehr unmittelbar, hat aber unverkennbar Züge eines Erstlingswerkes, er enthält manche Weitschweifigkeiten, die Vorgeschichten der Personen sind nicht immer geschickt eingestellt, auch fällt nicht vorteilhaft auf, daß alle Nichtkurländer samt und sonders sehr unsympathisch sind; die Gistaffäre gemahnt an Kriminalromane.

Der zweite Roman „Allein und Frei“ hält sich auch noch vorherrschend im Rahmen des Selbsterlebten. Der Held „Heinz Eichenstamm“ ist der Sohn eines angesehenen Arztes in Mitau, das hier „die Stadt“ schlechtweg ist, besucht in seiner Vaterstadt die Kleinkinder-Schule, kommt dann zu einem Onkel Pastor aufs Land und mit sechzehn Jahren wieder nach Mitau ins Gymnasium. Nach dem Abiturium geht Heinz auf eine süddeutsche Universitätsstadt, wohl Erlangen, im Roman „Fischersbach“ genannt. Auch dieser Held beendet seine Studien trotz zeitweilig guter Erfolge in der wissenschaftlichen Arbeit nicht und kehrt in die Heimat zurück, hier als verpfuschter Student mit wenig Freude begrüßt. Er pachtet ein Gut und findet in der Stille des Landlebens, wo er manchen alten Bekannten trifft, den Weg zur aufgegebenen Wissenschaft zurück. In derselben Zeit ist in dem jungen Helden, der schon in Deutschland als Student einmal verlobt gewesen, die Liebe zu einer Kindheitsgespielin, mit der er wieder in Berührung kommt, erwacht, und das Paar findet sich nach einigen Hemmnissen.

Das äußere Leben des Helden bewegt sich auch hier noch ganz auf den Wegen, die der Dichter selbst gegangen ist, und einzelne Episoden, wie die reizende Fußgeschichte in der Elemen-

tarschule, sind dem eigenen Leben direkt entnommen. Der ja immer noch junge Verfasser getraut sich noch nicht, in der Hauptrolle das Leben eines anderen darzustellen. Das eigene war auch im ersten Roman noch nicht ausgeschöpft, so die Studienzeit in Erlangen, die wissenschaftliche Seite der Universitätsjahre und das Landleben nach diesen. Der Dichter hat aber selbst mittlerweile in Riga sich zu einer bürgerlichen Stellung hindurchgearbeitet, und so kann er denn auch seinen Helden auf ähnlichem Wege zu einem ähnlichen Ziel führen. Auch der eigene Charakter kam im ersten Roman nur in der glänzenden, phantasievollen Begabung und leicht entzündlichen Leidenschaftlichkeit zur Darstellung; hier tritt dagegen der Trotz des Kindes, beim Jüngling ein unbeugsamer Eigenwille und die maßlose Selbstüberschätzung des begabten, doch noch untüchtigen Literatensohnes hervor.

Nach einer längeren Pause, während der Pantenius nach Leipzig übergesiedelt ist und schon einige Jahre fern der Heimat im öffentlichen Leben Deutschlands gestanden hat, erscheint nun als dritter Roman und letzter, der in Kurland spielt, „Im Banne der Vergangenheit“, das reißte von den bisherigen Werken unseres Dichters. Der Autor hatte zu dem Buche ein ganz besonders gutes Zutrauen und hat es auch noch nach dem Erscheinen der späteren selbst für sein bestes angesehen. Ein Edelmann, der in Deutschland erzogen ist, kehrt als junger Mann nach Kurland zurück und übernimmt sein väterliches Gut. Er findet sich anfangs unter seinen Standesgenossen schwer zurecht, denn die Edelleute sind in Deutschland in vielem anders als in Kurland. Doch das gibt sich bald, auch zu einem bürgerlichen Geschwisterpaar, in dessen Elternhause er mehrere Jahre als Kind verlebt hat, stellt sich nach anfänglicher Entfremdung

bald das alte Verhältnis her. Auf diesem Boden aber erwächst dem Helden der schwerste Konflikt; er faßt zu der Kindheitsgespielin eine tiefe Neigung, die Liebe überwindet auch alle Standesschranken, doch er darf sie nicht heiraten, denn sein längst verstorbener Vater hat in einem überaus wunderlichen Testament bestimmt, daß der Sohn des ansehnlichen Vermögens verlustig geht, wenn er eine Bürgerliche heiratet. Die Liebe, die Erwiderung findet, ist so stark, daß schließlich alle Hindernisse überwunden scheinen; zu spät! — das anfängliche Zaudern des Barons hat das junge Mädchen an seiner Liebe irre gemacht und sie hat in einer unglückseligen Stunde ihre Hand dem Sohne eines lettischen Pächters vergeben. Bei dem letzten Besuch des Helden im Hause der Geliebten, die er nur noch einmal sehen möchte, wird die ganze Gesellschaft — tatsächlich alle Hauptpersonen — von einer Windhose erschlagen. Dies schon gerügte gewaltsame Ende läßt leider fraglich erscheinen, wie sich die Ereignisse weiterhin gestaltet hätten, wenn — die bewußte Windhose nicht wäre. Außerdem leidet das Buch an einer bösen Unwahrscheinlichkeit. Die Handlungsweise eines heraufgekommenen Letten, der einem leichtsinnigen, ihm total verschuldeten Deutschen immer wieder Geld leiht, ja ihn eigentlich unterhält, wird dadurch motiviert, daß der sehr sparsame und wirtschaftliche Lette aus Rache wegen einer alten Affäre dem Deutschen borgt, um dessen Leichtsinn zu fördern und ihn dadurch dem Ruin entgegenzuführen. Wer das glaubt —? Daneben wird das deutsch=lettische Problem behandelt, und zwar sehr ausführlich. Pantenius kritisiert das Verhalten der Deutschen zu den Letten sehr scharf und wirkt für ein brüderliches Zusammengehen der Nationalitäten, das allerdings bei der zahlenmäßigen Schwäche des Deutschtums in Kurland zu seinem Aufgehen

im Lettentum geführt hätte. Im übrigen zeigt dieser Roman schon das ganz ausgereifte Können des Dichters sowohl in der Durchführung des ganz anderen Verhältnissen, als den eigenen, entnommenen Lebens des Helden, wie in der meisterhaften Schilderung des Zeitbildes.

Seinen nächsten Roman „Das rote Gold“ ließ Pantenius in Riga spielen. Das Leben und Treiben der Geschäftskreise in der größten baltischen Handelsstadt wird in lebhaften Farben vorgeführt, da er aber keine kurländische Dichtung vorstellte, erübrigt ein näheres Eingehen auf ihn. Künstlerisch bedeutet er keinen Fortschritt gegen „Im Banne der Vergangenheit“. Ist hier die Lösung der Konflikte auch natürlich, so ist die Einheit der Person dadurch zerstört, daß der Held, ein reicher Rigaer Kaufmannssohn, in der Mitte des Buches stirbt.

Pantenius letzter großer Roman „Die von Kelles“ ist auch keine spezifisch kurlische Dichtung. Er ist aber ein historischer Roman, der vor der Abtrennung Kurlands von Livland spielt, also in einer Zeit, in der die Vorgeschichte Kurlands mit der Livlands zusammenfällt. Verdient das Buch schon um dessentwillen Beachtung, so um so mehr, als es nicht nur das vollendetste Werk unseres Dichters ist, sondern überhaupt einer der besten deutschen historischen Romane. Er spielt zur Zeit des Russeneinfalls im sechzehnten Jahrhundert, der der alten livländischen Ordensherrlichkeit ein Ende machte, und entwickelt neben dem Schicksal des Landes das persönliche Schicksal eines jungen Edelfräuleins, das noch, ehe das Weib in ihr erwacht, mit einem Better verlobt wird. Doch bald darauf faßt sie eine heiße Leidenschaft zu einem bürgerlichen deutschen Schreiber, und da sie ihn nach den Gesetzen des Landes nicht heiraten darf, entflieht sie in Mannskleidern mit dem Geliebten. Verraten

und auf halbem Wege eingefangen wird sie zurückgeschleppt und auf Betreiben ihres eigenen Bruders gerichtet. Leider schließt dies packende, in die Darstellung der wirren politischen Lage jener Zeit vorzüglich eingeflochtene Einzelschicksal lange vor dem Ende des Buches, wodurch, wie im „Roten Golde“, der Mittelpunkt der Handlung wechselt. Die weitere Schilderung ist freilich so vorzüglich, daß der Leser diesen Mangel, wenn überhaupt, so mehr theoretisch empfindet. An die Stelle der Heldin im ersten Teile des Romans tritt im zweiten Teile der Stiftsvogt Kruse, der historische „Landesverräter“, dessen Gestalt in der Dichtung poetisch verklärt wird. Dieser Umstand hat in der Heimat des Dichters viel Widerspruch hervorgerufen, man hat auch Pantenius manches unhistorische nachgerechnet, das Urteil der Fachmänner aber stimmt in dem überein, was eine Besprechung des Romans in der Baltischen Monatschrift sagt¹⁾: „Diejenigen Leser, die aus diesem Buche ihre Vorstellung von jener Zeit schöpfen, werden ein zwar etwas einseitiges, aber durchaus nicht falsches oder unrichtiges Bild von den Anschauungen und Zuständen des untergehenden alten Livland erhalten.“

Von den kleineren Dichtungen Th. S. Pantenius' muß die vorzügliche, in sich abgeschlossene Novelle „Um ein Ei“ an erster Stelle genannt werden, die den Konflikt eines lettischen Bauern mit einem deutschen Edelmann um juristischer Haar-spaltereien willen darstellt.

Aus der übrigens nicht großen Zahl der anderen Novellen und kleinen Erzählungen wären noch „Unser Graf“, der sich in die bürgerliche Erzieherin seiner Kinder verliebt, und „Der alte Jungherr und seine Liebe“, von manchen sehr hoch eingeschätzt, zu erwähnen, die meisten dagegen fallen im Vergleich zu Pantenius' größeren Werken sehr stark ab.

¹⁾ „Baltische Monatschrift“, 1885. S. 567.

Damit wäre der der Zahl nach nicht große Kreis der Kurland behandelnden Dichtungen Pantenius' geschlossen. Man kann sie aber nicht besprechen, ohne eine Arbeit des Dichters zu berücksichtigen, die, anderen als rein künstlerischen Zielen dienend, gleichwohl seine engere Heimat in vielen Teilen eingehend zur Darstellung bringt und um dessentwillen nicht übergangen werden darf, Pantenius' „Jugenderinnerungen“ oder, wie der unhandliche Titel lautet: „Aus meinen Jugendjahren“. Weit über den Rahmen der in diesem Titel gestellten Aufgabe hinausgehend, gibt das Buch in zehn verschiedenen Abschnitten eine abwechslungsreiche Darstellung alles dessen, was das Leben bis zum Ende der Studienzeit in den Gesichtskreis unseres Dichters geführt hat. Über Eltern, Großeltern und Urgroßeltern berichtet der Autor ausführlich; ein Kapitel ist der Schilderung von Land und Leuten gewidmet, wobei allerdings nicht übersehen werden darf, daß hier die Zeit vor dem Amtsantritt des Vaters von Pantenius, also die dreißiger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts, dargestellt werden. Das Leben des künftigen Dichters in Mitau, Salgalm, wieder Mitau, Berlin und Erlangen zieht am Leser vorüber, ein bunter Schwarm der verschiedensten Personen betritt für kürzere oder längere Zeit den Schauplatz. Bei der Darstellung bricht die Charakterisierungskunst des Dichters mehrfach in alter Kraft hervor, und da von den 246 Seiten 167 Kurland gewidmet sind, bietet das Buch einen würdigen Zuwachs der eigentlichen kurlischen Heimatdichtung. Nicht jede Episode in dem Werk wird jeden Leser interessieren, der Dichter bringt aber sehr verschiedenartiges und damit jedem etwas.

Die sehr gute, für den reichsdeutschen Leser berechnete, auf eingehenden Studien beruhende „Geschichte Rußlands“ sei erwähnt, um der in ihr zur Geltung kommenden vorzüglichen Darstellungsgabe ihres Verfassers willen.

Die Beurteilung in Deutschland

Wenn ein Balte einem Reichsdeutschen, der von Kurland wenig und von Pantenius nichts gehört hat, von dem kurländischen Heimatdichter erzählt und der Auffassung Ausdruck gibt, daß dessen bedeutendes Talent durch die Ungunst der Verhältnisse in Deutschland nicht zur vollen Würdigung gekommen sei, dann begegnet er wohl einem Lächeln des Mitleids mit dem Hinterwälder, der sein kleinstädtisches Laternenlicht für einen Stern erster Größe hält. Es fällt nicht schwer, eine solche Meinung durch das Urteil der allermäßigendsten Kritiker Deutschlands zu widerlegen; doch nicht um dessentwillen, sondern um des Gesamtbildes, das hier von Pantenius als Dichter in großen Umrissen gegeben werden soll, seien einige Kritiken, die seine Werke in Deutschland erfahren, angeführt.

Dreiviertel Jahre nach dem Erscheinen von „Allein und Frei“ bringt das Familienblatt „Daheim“ eine Besprechung dieses Buches in Form eines Dialogs, der die Überraschung und das Widerstreben, mit dem der eigenartige, in unbekannter Ferne spielende Roman in Deutschland aufgenommen wurde, wiedergibt, und ein durch viele Zitate belebtes Referat enthält. Seine eigene Meinung faßt der Kritiker in „dem langsam und bedächtig geäußerten Urteil“ eines „allgemein geachteten Professors“ folgendermaßen zusammen¹⁾: „Ich muß bekennen, daß ich seit Jahren nicht so starke Eindrücke empfangen habe. Es ist ein

¹⁾ „Daheim“, 1876, Nr. 35.

gewaltiges Buch! Ein Autor von Gottes Gnaden ist dieser Theodor Hermann (unter dem Pseudonym war dieser Roman noch erschienen) und um Leibes Länge hervorragend über fast alle derzeitigen Romanschreiber. Das sage ich, trotzdem ich manche kleinen Fehler und Mängel in dem Werke nicht in Abrede stellen will. Aber wo, frage ich, ist ein Dichterwerk, das solche nicht befäße? Hermanns Roman ist aber eine dichterische Schöpfung ersten Ranges und zugleich, was mich nicht am mindesten freut, ein Zeugnis von der Eigenartigkeit und Kraft des deutschen Lebens¹⁾, das sich die baltischen Provinzen noch erhalten haben. Das Buch ist durch und durch ein deutsches Werk.“

Es war dies nicht die einzige, auch nicht die erste Kritik, die Pantenius' Romane in Deutschland erfahren hatten; es kann hier auch nicht im entferntesten eine vollständige Wiedergabe des Eindrucks, den seine Werke in Deutschland hervorriefen, versucht werden — das verbietet schon der Raum —, es sollen nur einzelne charakteristische Momente hervorgehoben werden. Tatsächlich hat jedes größere Werk unseres Dichters eine ganze Reihe mehr oder weniger eingehender Besprechungen erfahren.

Den Männern auf der literarischen Warte Deutschlands fielen, wie die angeführte Kritik zeigt, zunächst zwei Dinge an Pantenius' Romanen auf: das über das Mittelmaß hinausragende Talent des baltischen Dichters, und seine die ferndeutsche Wesensart, wie auch des Landes, das er in seinen Dichtungen schildert. Der ungeheure Nutzen, den er dadurch seiner Heimat gebracht, ist in dieser arg verkannt, ja bis auf den heutigen Tag kaum gewürdigt worden. Es wäre in unseren Tagen nicht

1) Sperrdruck im Original.

möglich gewesen, in Deutschland den Funken des Interesses für die Balten zu dem immerhin zu Hoffnungen berechtigenden Flämmchen von heute anzufachen, wenn nicht so starke Kräfte wie Pantenius Lebensarbeit ihn in den siebziger und achtziger Jahren angefacht hätten, da er von den Ansprüchen des neuen Reiches an seine Bürger gänzlich erstickt zu werden drohte. Und es war gut für das Baltentum, daß Pantenius' starkes Talent gerade bei den Fachkritikern Deutschlands gleich in der ersten Zeit ein werbendes Interesse für dieses erweckte.

Zwei Jahre später als die oben zitierte Kritik des Daheim bringt Th. Fontane in der „Gegenwart“¹⁾ eine sehr eingehende Besprechung der beiden ersten Romane unseres Dichters, dessen rechter Name, trotzdem noch keins seiner Werke unter ihm erschienen war, in Deutschland bereits bekannt wurde. Schon die Überschrift des Aufsatzes zeigt, daß der Eindruck, den Fontane erhalten, wie bei dem Daheim-Kritiker von der oben bezeichneten Art ist. Sie lautet: „Baltisches Leben in Romanen von Th. H. Pantenius“. Nachdem Fontane das damals noch viel zu geringe Interesse des deutschen lesenden Publikums an der einheimischen Literatur gerügt und auf die literarischen Schätze der deutschen Provinzen hingewiesen, sagte er: „Und zu diesen Provinzen gehören auch die r u s s i s c h = b a l t i s c h e n²⁾. Auch sie — trotz ihres politischen Getrenntseins von dem Mutterlande — nehmen schaffend an der Literatur desselben teil, und es sind die schönwissenschaftlichen Arbeiten eines der Gruppe Kurland-Livland-Estland angehörigen, unter uns viel zu wenig bekannt gewordenen Schriftstellers, auf die ich an dieser Stelle die Aufmerksamkeit der Leser hinlenken möchte. Ich meine:

1) „Die Gegenwart“, 1878, Nr. 27. S. 7.

2) Sperrdruck im Original.

Lh. H. Pantenius.“ Neben biographischen Notizen und der erwähnten ausführlichen Behandlung der beiden Romane bringt Fontane eine kurze historisch-soziale Charakteristik des Baltentums, die er in folgendem zusammenfaßt: „Hieraus erwachsen bürgerliche Lebensverhältnisse, die sich von den unsrigen durch eine gewisse Wollustigkeit unterscheiden. Alles gestaltete sich — durch das Inbeziehungtreten zu Rußland eher gefördert als gehemmt — reicher, kräftiger, selbstbewußter und konnte es, weil eben schon das Deutschtum als solches jedem einzelnen eine bevorzugte Stellung verlieh.“ Und wodurch hat Pantenius es erreicht, daß seine Heimat in seinen Romanen einen so günstigen Eindruck auf den Reichsdeutschen machte? Nicht durch eine von seinen Landsleuten an ihm mit bitterem Groll vermifste günstige Darstellung; über eine solche wäre der deutsche Kritiker lächelnd hinweggegangen. Wir werden im nächsten Abschnitt sehen, daß es zur selben Zeit ein Gegenstück der Art zu Pantenius' Romanen in Kurland gab, das in Deutschland gänzlich unbekannt blieb. „Nicht Form und Tendenz“, schreibt Fontane in der erwähnten Kritik, „vielleicht nicht einmal die Gabe der Erfindung und des Szenenwechsels sind in der Erzählungskunst das entscheidende, sondern einzig und allein die Kraft der Menschenschöpfung und Gestaltung. Die Kunstform läßt sich lernen, die Kraft nicht; sie muß da sein. Und dieser Kraft wird man in beiden Romanen gleicherweise froh Ich kenne keine deutschen Romane — auch die W. Alexis'schen, die den nächsten Rang einnehmen würden, nicht ausgeschlossen — in denen unsere norddeutschen Adelsgestalten so wahr, so frei aller Schönfärbereien und doch so hinreißend lebenswürdig geschildert worden wären.“ So kommt Fontane zu dem abschließenden Urteil: „Ich muß bis auf

Copperfield und Vanity fair, also beinahe dreißig Jahre zurückgehen, um mich eines Romans zu erinnern, der ähnlich bedeutend auf mich gewirkt hätte. Auerbach in der Gestalt seiner Gräfin Irma, Heyse in seinen Malerfiguren (Rosenbusch, Kossel, Kohle, Schnez), Spielhagen in seiner Kunst gesellschaftlicher Massenbewältigung (so z. B. das Gründer-Zauberfest der „Sturmflut“) — mögen im einzelnen höher stehen, im g a n z e n n i c h t.¹⁾ Diese Pantenius'sche Vortragsweise erzwingt unsere Sympathien, und bannt uns in ihren Zauber. Forschen wir aber nach, worin dieser Zauber liegt, so sind es: K r a f t, N a t ú r l i c h k e i t, H u m o r.²⁾

Hatte die Kritik Deutschlands schon in Pantenius' erstem Roman die Löwenklaue des hervorragenden Talents erkannt, so war der Eindruck des zweiten ein überdies ungemein nachhaltiger. „Ich habe den Roman“, schreibt Fedor von Zobeltig über „Allein und Frei“ im Jahre 1898³⁾, „vor etwa zwanzig Jahren zum ersten Male gelesen, und jetzt mit gleichem Genuße wie damals die Lektüre wiederholt.“

Auch der nächst erschienene Roman unseres Dichters „Im Banne der Vergangenheit“ erntete reiche Anerkennung in Deutschland, ebenso einige der kleineren Erzählungen, so namentlich die Novelle „Um ein Ei“. „Das rote Gold“ jedoch ließ das Interesse merklich abflauen: solche Kaufmannstypen, wie sie dort geschildert werden, gab es auch in Deutschland in jeder größeren Handelsstadt, und man brauchte sich bei denen nicht in fremde Lokalverhältnisse hineinzufinden. Das Buch steht ja wohl auch den andern Werken unseres Dichters merklich nach.

1) Sperrdruck im Original.

2) Sperrdruck im Original.

3) „Das literarische Echo“, 1898, Heft 1. S. 16.

Mit seinem letzten Roman nun, dem altlivländischen, erzielte Pantenius wieder einen ebenso durchschlagenden Erfolg, wie mit dem ersten, d. h. bei der Fachkritik. Warum er bei den Lesern nicht in gleicher Weise durchdrang, ist im vorigen Abschnitt dargelegt. „Endlich einmal ein echter historischer Roman“, schreibt Theophil Zolling 1885 in der Gegenwart¹⁾, „an dem man seine Freude haben kann! Voll erfaßtes und sicher dargestelltes Mittelalter; keine altertümelnde Vermummung von modernen Empfindungen und Gedanken, Verwicklungen und Reden; kein literarisches Kostümfest, wo unsere lieben Zeitgenossen auf ein Stündchen sechzehntes Jahrhundert spielen.“ Und in derselben Kritik heißt es von unserem Dichter: „Sein Gemälde ist großartig, lebendig, farbig, überreich an Einzelzügen, Episoden, Genrebildern Wir werden heimisch im Herrenhaus wie im Bischofsitz.“ Natürlich bemerkt der Kritiker auch die Mängel des Kunstwerkes, doch er meint: „Für die mangelnde Einheit der Handlung wird man freilich entschädigt durch das reiche, kräftige Kolorit der Zeichnung, die Kraft der Schilderung und vor allem die Kunst der Charakteristik. Die Figuren von Pantenius sind nicht blutleere Schemen; sie haben Relief, Farbe, Totalität. Da ist nichts konventionelles, nichts anempfundenes. An die hundert Menschen läßt der Dichter vor uns hintreten, und sie leben alle, ihr Wesen ist klar, ihre Sprache kernig, echt volkstümlich und doch nicht altertümelnd.“ Es ist allerdings kein Buch für höhere Töchter. „Alles in allem glaube ich nicht“, sagt Th. Zolling, „daß „Die von Kelles“ unsere jungen Damen sonderlich ansprechen werden, und das mag dem Verleger leid tun; der Verfasser wird mit dem Lobe reiferer Leser zufrieden

1) „Die Gegenwart“. Ein Roman aus Livlands Vergangenheit. („Die von Kelles“ von Theodor Hermann Pantenius.)

sein, die in ihm eines unserer männlichsten, zukunftsreichsten Talente begrüßen werden.“ Pantenius' Zukunft gestaltete sich, wie wir gesehen haben, freilich anders, doch aus Gründen des praktischen Lebens, nicht weil sein erster und einziger historischer Roman nur einen Augenblickserfolg erreicht hätte. Fedor von Zobeltitz sagt noch dreizehn Jahre später von dem Buche¹⁾: „In seiner eigenartigen schlichten und fernigen Sprache ist dieser prachtvolle Roman ein Markstein in unserer neueren Literatur und verdient einen Ehrenplatz in der Bücherei des deutschen Hauses.“

So war Pantenius in Deutschland nicht nur vorübergehend als ein neuauftauchendes Talent, dem der Reiz des fremdartigen anhaftete, begrüßt worden, sondern als deutscher Schriftsteller mit deutschem Maß gemessen und als der besten einer im deutschen Dichterreiche anerkannt worden. Als ein abschließendes und wohlwogendes Urteil, das nicht in Schlagworten, aber im Verständnis der Eigenart unseres furländischen Heimatdichters vollwertige Anerkennung enthält, sei, was der Literaturhistoriker Richard M. Meyer in seinem 1900 erschienenen Werk „Die deutsche Literatur des neunzehnten Jahrhunderts“ über Pantenius sagt, angeführt²⁾: „Kein stärkerer Gegensatz zu Boß' und Wildenbruchs mit konventionellen Mitteln zu typischen Effekten hinstrebenden Romanen läßt sich finden als die Geschichten von Theodor Hermann Pantenius. . . . Fest und bestimmt steht er in der Wirklichkeit. Seine geliebte furländische Heimat ist ihm innigst vertraut, und der eigenartige Duft, der ihr eigen ist, liegt über seinen Erzählungen wie über seinen

¹⁾ „Das literarische Echo“, 1898, Heft 1. S. 16.

²⁾ S. 711.

schlicht und anschaulich vorgetragenen Jugenderinnerungen:
ein Duft, der aus den Niederschlägen einer stürmisch bewegten
Vergangenheit und aus den Blüten einer stillen, fast weltfremden
Gegenwart seine Ingredienzen zieht."

Die heimische Kritik

Die Kritik Deutschlands hatte an Pantenius denselben Maßstab angelegt, mit dem sie die ihrem lesenden Publikum schon bekannten reichsdeutschen Schriftsteller zu messen pflegte, die baltische Kritik konnte das nicht ähnlich machen, hierfür fehlten die Voraussetzungen. Wie es mit der baltischen Romanliteratur 1872, als Pantenius' Erstlingswerk „Wilhelm Wolffschild“ erschien, bestellt war, kennzeichnet eine zeitgenössische Besprechung des Buches in der „Baltischen Monatschrift“¹⁾, „dem bedeutendsten Organ der baltischen Provinzen“, wie es sich selbst mit Recht bezeichnen konnte: „Unser baltisches Leben ist bisher von seiner sozialen und kulturhistorischen Seite zum Vorwurf nur seltener und wenig hervorragender literarischer Erzeugnisse genommen worden, und wenn wir unser vaterländisches Bücherspind nach einem wirklichen Roman durchstöbern, so finden wir höchstens die seit langer Zeit verstaubten „Bandomire“, oder auch den jungen „Georg Stein“, die beide wohl nur soweit und solange aufmerksame Leser finden werden, als baltische patriotische Gemüter das heimatliche in ihnen verehren werden.“ Der hier erwähnte Roman „Die Bandomire“ ist eine im Kurland des achtzehnten Jahrhunderts spielende historische Erzählung des jungdeutschen Schlesiens Heinrich Laube, 1842 erschienen, der „Georg Stein“ hat eine Lante unseres Dichters, Joh. Conradi, zur Verfasserin, und erschien 1864. Joh. Conradi erntete

¹⁾ „Baltische Monatschrift“, 1872, S. 298.

in ihrem Verkehrskreise die einer Dame in jener Zeit noch leicht gespendete Anerkennung und entnahm daraus die Berechtigung, ihrem jungen schriftstellernden Neffen dringend zu raten, von der Belletristik abzusehen, mußte es aber erleben, daß in demselben Jahrgang der „Baltischen Monatschrift“, in dem Pantenius' erster Roman sehr günstig beurteilt wurde, E. von Hehn bei Besprechung der heimischen Literatur schrieb¹⁾: „Herr von Reinthal und Frau Joh. Conradi mögen es mir verzeihen, wenn ich über Drama und Roman vollständig schweige; was in diesen Dichtungsarten vorhanden ist, ist wirklich nicht der Rede wert.“ Und 1880 zieht E. von Ungern-Sternberg den für die Tante sehr ungünstigen Vergleich mit ihrem Neffen²⁾: „Zum Schlusse noch einige Worte der Vergleichung zwischen unserem Roman („Im Banne der Vergangenheit“) und einer älteren Erzählung aus dem furländischen Leben, die vor bald einem Jahr in zweiter Auflage erschienen ist. „Georg Stein“ von Johanna Conradi bildet politisch wie poetisch den schärfsten Gegensatz zu „Im Banne der Vergangenheit“. Wenn uns Pantenius den Sieg des Lettentums über das Deutschtum anzudeuten scheint, so symbolisiert Joh. Conradi in „Georg Stein“ die Versöhnung beider Nationalitäten in der Durchdringung der ersteren durch deutsche Bildung und Gesittung. Sie schildert also gerade das, was vom patriotisch-konservativen Standpunkt das Ziel unserer Wünsche sein muß. In ihrer politischen Tendenz ist sie uns deshalb sympathischer als Pantenius. Leider wird ihre Darstellung jedoch von einem Optimismus beherrscht, der zu überschwänglich ist, um überzeugend zu wirken; überdies entbehrt sie aller plastischen Gestaltungskraft.“ Nach einer eingehenderen

1) „Baltische Monatschrift“, 1872, S. 384.

2) „Baltische Monatschrift“, 1880, S. 677.

Besprechung der Fehler des „Georg Stein“ heißt es dann zum Schluß: „In Summa: wir freuen uns über Johanna Conradi, aber wir sind stolz auf Theodor Hermann Pantenius. Mag der Spiegel, den er uns vorhält, nicht immer ein schmeichhaftes Bild zeigen, immer ist es das Bild eines Seelenmalers, wie es wenige gibt, das Werk eines Dichters von Gottes Gnaden.“

Mit dem letzten Zitat sind wir schon bei dem eigentlichen Urteil über Pantenius selbst angekommen. Aus der Fülle der vorhandenen Besprechungen einzelner Werke unseres Dichters sowie bei solcher Gelegenheit oder in größeren späteren Arbeiten ausgesprochener umfassenderer Urteile können wir nur einzelne charakteristische Momente herausheben und wollen uns dabei zunächst wieder dem Eindruck des ersten Romans „Wilhelm Wolffschild“ zuwenden und den abgerissenen Faden der angeführten, 1872 in der Baltischen Monatschrift erschienenen Kritik dieses Romans, wieder anknüpfen: „Um so gespannter sahen wir dem Erscheinen des vorliegenden Erstlingsromans eines jungen Landsmannes entgegen, und mit um so größerem Interesse haben wir das Buch gelesen. Wir sind erfreut gewesen, ein Buch zu finden, das einmal den Anforderungen entspricht, die man heute an einen Roman in formeller Beziehung macht, und das außerdem scharfer und lebensvoller als eines seiner Vorgänger den baltischen Stoff verarbeitet. Die Sprache ist einfach und klar, die Darstellung lebendig, die Erzählung fließend.“ Aus dem weiteren Inhalt der Besprechung seien einzelne Sätze herausgegriffen, die die Echtheit der Typen in Pantenius' Roman behandeln, da hierin das Urteil der baltischen Kritiker ein besonderes Gewicht hat. Es heißt von dem ersten in Kurland spielenden Teile des Romans: „So lange

die Erzählung in dem Kreise der Wolffschild, Langerwald, Schwarz weilt, fühlen wir uns angeheimelt durch den Geist der Wahrheit und Frische, der darin weht;" weiter — über den Helden¹⁾: „Wilhelm, „der Held des Dramas, ist — wir erlauben uns diese Meinung trotz der fast widersprechenden Behauptung des Verfassers — eine typische Figur;" und nach dessen eingehender Charakteristik: „so gehört er einer Gattung an, deren Spezies man schon manches Mal in Berlin oder an anderen Orten Deutschlands unter der Flagge des Universitätsstudiums dem Verkommen, mitunter dem Verderben entgegensegeln sah." Von der zweiten Hauptfigur des Romans, Mathilde Langerwald, sagt der Kritiker²⁾: „Aber was beim Manne in Roheit ausarten würde, das wird hier durch die weibliche Natur zu einem kräftigen, doch nicht harten, opferfähigen und wahren Gemüt, wie es auch fast typisch in unserer Gesellschaft auftritt." Und selbst wo er die Lösung des Einzelschicksals dieser Romanfigur aus ästhetischen Gesichtspunkten bemängelt, meint er³⁾: „Auch hier mag die Dichtung durch die sitten- und lebenswahre Erzählung eingengt worden sein." Es sei noch gestattet, in diesem Zusammenhang eine Stelle aus derselben Kritik anzuführen⁴⁾: „Wie wir schon mehrfach hervorhoben, ziehen uns hauptsächlich die Bilder des ersten Teiles, die Schilderungen aus der Heimat an. Wir wüßten manchen dieser Bilder keinen ebenbürtigen aus älteren Büchern, Novellen oder Romanen, an die Seite zu setzen. Das Pfarrhaus mit seinen einfachen, behäbigen und gesunden Verhältnissen und Gestalten, die Sippe Pauls in Jakobsburg,

1) „Baltische Monatschrift", 1872, S. 301.

2) „Baltische Monatschrift", 1872, S. 302.

3) „Baltische Monatschrift", 1872, S. 303.

4) „Baltische Monatschrift", 1872, S. 303.

sind unmittelbar, frisch aus der Natur geschaffen.“ Zum Schlusse spricht der Kritiker die Hoffnung aus, daß es „dem tüchtigen Talente, welches aus dem Buche unzweifelhaft spricht, dem bedeutendsten, welches sich der baltischen Erzählung bisher zugewandt hat“, gelinge, sich zu weiterem poetischen produktiven Fortschritt aufzuschwingen.

Gleichwohl hat es Pantenius durch seine realistische Darstellung mit einzelnen Kreisen der baltischen Gesellschaft verdorben, namentlich mit dem Landadel, gegen den allerdings, wie schon erwähnt, die Schilderung des Pfarrhauses in „Wilhelm Wolffschild“ allzu vorteilhaft absticht. In einem zweiten Roman nun, „Allein und Frei“, verdarb es Pantenius des weiteren mit dem baltischen Literatenstande. Treten auch einzelne Fachkritiker¹⁾ dafür ein, daß es in Kurland solche „Literatenclans“ wie die Eichenstamms gebe, d. h. damals gegeben habe, die allgemeine Auffassung fand, wenn auch in besonders krasser Form, in dem Urteil eines Kritikers der „Rigaschen Zeitung“²⁾ Ausdruck: „Fürwahr, Kurländer sind sie nicht, diese willkürlich veranlagten und gruppierten Gestalten, und nicht Kurland heißt die Bühne ihrer Komödie.“ Auch die allermeisten Fachkritiker fanden, die Darstellung der Heimat in „Allein und Frei“ sei zu ungünstig. Es ist eben tatsächlich jeder Stand in Kurland, wenigstens das erste Mal, als er eine so rückhalts-, ja rücksichtslos realistische Darstellung in Pantenius fand, mit seinem Bilde unzufrieden gewesen, die Fachkritiker aber gehörten nun schließlich auch einer baltischen Gesellschaftsklasse an, und zwar der Literatenklasse. Pantenius selbst will den Umstand, daß

1) Heinrich Seefemann in der Petersburger Zeitung, 1875, Nr. 209.

2) Nach „Karl Arnold, Theodor Hermann Pantenius“ in „Heimatstimmen“, II, 1906, S. 174.

sein zweites Werk, das doch fraglos einen Fortschritt gegen das erste in der Komposition und Ausführung bedeutete, weniger günstig beurteilt wurde, auf den Umstand zurückführen, daß ein Erstlingswerk in seiner Heimat mit besonderer Schonung behandelt zu werden pflege, die Schonzeit beim Erscheinen des zweiten Romans aber vorüber gewesen wäre. Das bezieht sich aber wohl nur auf in jeder Hinsicht harmlose Arbeiten; es entspricht vielmehr der kurischen Art, sofort energisch gegen etwas aufzutreten, das man mißbilligt.

Mit seinem dritten Roman „Im Banne der Vergangenheit“ nun verschüttete es Pantenius durch die darin enthaltene politische Tendenz tatsächlich mit allen Kreisen seiner Heimat. Gleichwohl erkannte die Fachkritik sein mittlerweile ausgereiftes Talent uneingeschränkt an. Nach einer acht große Seiten langen eingehenden Ablehnung seiner politischen Ziele, sagt der hier schon zu Worte gelangte Kritiker E. von Ungern-Sternberg¹⁾: „Noch vieles bliebe zu sagen. Wir verzichten, weil die Fragen, die wir hier nur flüchtig gestreift, im Laufe der letzten Jahre häufig, ja vielleicht über das Maß hinaus, erörtert worden sind. Und hat denn nicht ein Werk, das in erster Linie Dichtung²⁾ sein will, Anspruch, vor allem nach seinem künstlerischen Wert gewürdigt zu werden? Hier nun beginnen wir mit dem nochmaligen Bekenntnis einer Bewunderung, die zwar durch manches einzelne gestört wird, doch aber groß genug bleibt, um alles zu überragen, was wir den Dichtern der Gegenwart, Ivan Turgenjew allein ausgenommen, zu bieten vermögen.“ Im besonderen wird über das Buch nach Besprechung seiner Mängel ebenda gesagt: „Allein sie fallen sämtlich nicht ins Gewicht gegenüber dem kraftstrotzenden Realismus, der genialen

1) „Baltische Monatschrift“, 1880, S. 672.

2) Sperrdruck im Original.

Gestaltungskraft, von der die Erzählung von Anfang bis zu Ende getragen wird. Eine Lieblingswendung unserer heimischen Kritik bezeichnet Pantenius als den „baltischen Spielhagen“. Wir finden die Bedeutung des baltischen Dichters damit bei weitem nicht nach Verdienst gewürdigt. Allein mit Turgenjew, wie gesagt, möchten wir ihn vergleichen.“

Die Beurteilung, die der Rigasche Roman „Das rote Gold“ erfuhr, ist für unsere Betrachtungen nur insofern von Bedeutung, als ihm mit viel weniger Leidenschaft doch einstimmig der letzte Platz unter Pantenius' Dichtungen angewiesen wurde. Es sei das zusammenfassende Urteil eines geborenen Rigensers aus allerletzter Zeit¹⁾ wiedergegeben: „Riga, im besonderen das kaufmännische Milieu Rigas, fand er (Pantenius) sich wohl durch von ihm geschätzte Personen vermittelt, aber — eben vermittelt. Schon im Namen „Hansaburg“ spricht die Reflexion; in Behrßen, Dseletpillen, ist Anschauung. Und so gibt es denn bis heute d e n Rigaschen Roman n i c h t!“

Das letzte große Werk unseres Dichters, obwohl eine nicht speziell kurländische und noch dazu historische Erzählung, hat die Gemüter in seiner Heimat fast nicht weniger erregt als sein erstes Auftreten. Von der Bedeutung, die man diesem Buche im Baltischen Lande beilegte, gibt die schon herangezogene Besprechung dieses Romans in der Baltischen Monatschrift eine anschauliche Darstellung. Sie beginnt mit den Worten²⁾: „Ein Buch wie das vorstehende, hat Anspruch darauf, in dem bedeutendsten Organ der baltischen Provinzen, nachdem es darin eine kurze vorläufige Besprechung erfahren, eingehender gewürdigt zu werden“.

1) Theodor Hermann Pantenius. Eine Studie von Wilhelm Baum: Leipzig in der „Deutschen Monatschrift für Rußland“, 1914, Nr. 2, S. 205.

2) Baltische Monatschrift“, 1885, S. 560.

Vor einem halben Jahre erschienen, hat Pantenius' Roman ununterbrochen das Interesse in unserem Lande beschäftigt; Stimmen großer Anerkennung ebenso wie mannigfacher Unzufriedenheit haben sich in den öffentlichen Blättern vernehmen lassen, und noch mehr als in der Öffentlichkeit ist das Buch in privaten Kreisen besprochen worden, wobei das Für und Wider oft mit Leidenschaftlichkeit erörtert worden ist und noch wird. Was die einen bewundern, bietet den anderen Stoff zu bitterer Anklage. Ein poetisches Werk aber, das in unserer ernsten und schweren Zeit die Aufmerksamkeit so dauernd in Anspruch nimmt, kann, das wird man von vornherein zugestehen müssen, kein geringes und unbedeutendes sein.“ So kommt denn auch der Kritiker nach einer sehr eingehenden Beurteilung des Buches zu dem Schlusse, daß¹⁾ „Die von Kelles“ eine hervorragende Leistung, das Werk eines wirklichen Dichters“ sei, und meint: „Inbezug auf die Form seines neuesten Romans hat Pantenius sich als ein wahrer Meister erwiesen.“ Die maßgebende baltische Kritik stimmte mit diesem Urteil ohne Einschränkung überein. Die weniger maßgebliche Kritik aber, die gegenüber den ersten Werken unseres Dichters sich noch nicht so recht hervorgewagt hatte, glaubte mittlerweile in der Unzufriedenheit vieler Landsleute genügend Rückhalt zu finden, um ihre Stimme vernehmlich zu erheben. Eine Probe dafür, was und wie in der Heimat des Dichters, der längst nicht nur hier, sondern auch in Deutschland einen guten Namen hatte, bemängelt wurde, mag die auszugsweise folgende Kritik aus dem „Rigaschen Kirchenblatt“ abgeben. Nach Entrichtung eines Tributs an das dichterische Vermögen Pantenius' heißt es²⁾: „Weniger ansprechend ist des Dichters aus-

1) „Baltische Monatschrift“, 1885, S. 575/576. [blatt“.)

2) Rigasche Zeitung, 1885, Nr. 95. (Aus dem „Rigaschen Kirchen-

geprägter Realismus. Derselbe hat in diesem Buch zu Härten geführt, die mit Recht unerträglich genannt worden sind. Hierher gehört die widerwärtige, nicht einmal gut beglaubigte Szene mit der lebendig gebratenen Gans und die entseßliche, der freien Phantasie des Dichters entsprossene Darstellung von den Einzelheiten des Todes der Barbara, welche uns stückweise vorgeführt werden. Soll der Roman seinen Platz als Kunstwerk¹⁾ behaupten, so darf dem Leser nicht zugemutet werden, derartigen Roheiten sozusagen persönlich beizuwohnen.“ Die hier beanstandeten Romanstellen beanspruchen zuviel Raum, um sie an diesem Ort gegenüberzustellen. Um aber dem Leser, der „Die von Kelles“ nicht kennt, ein Vergleichsmoment zu geben, sei eine andere Stelle neben dem entsprechenden Urteil des hier zitierten Kritikers angeführt. Das zweite Kapitel des Romans schließt nach der Schilderung eines Festes mit darauffolgendem blutigem Kaufhandel zwischen Adel und Bürgertum auf dem Marktplatz von Riga folgendermaßen: „Bald war all der Glanz in alle Winde zerstoßen, und als die Verwundeten und angesehenen Toten fortgeschafft waren, blieb auf dem Platze nichts zurück als zwei unvernünftige, undeutsche Weiber, die über den Leichnamen ihrer Männer so jämmerlich heulten und klagten, als wenn dieselben Deutsche gewesen wären. — Oben am Himmel aber stand ernst und still die Zuchtrute Gottes, der Komet.“ Aus dieser hochpoetischen, aus dem Geist des sechzehnten Jahrhunderts heraus geschaffenen Stelle sprechen zu dem erwähnten Kritiker nur „die unseligen nationalen Gegensätze, das leidige Lieblingsthema unseres Dichters, das auch in diesem Buch gelegentlich mit höhnnendem Tadel gestreift wird.“ Auch damit, daß Pantenius der Uneinigkeit der da-

¹⁾ Sperrdruck im Original.

maligen livländischen Machthaber die Schuld am Untergang der alten Selbständigkeit des Landes gibt, ist er ganz und gar nicht einverstanden: „Oder wollte in der That jemand den Beweis unternehmen, daß bei größerer Einigkeit damals das baltische Land auch heutzutage einen selbständigen Staat bilden mußte, oder nur könnte?“ In anbetracht all dieser und anderer Mängel kommt er zum Schluß: „Uns wird man es nicht verargen dürfen, wenn wir das Pantenius'sche Buch, ungeachtet all seiner Schönheiten, verlegt¹⁾ beiseite legten.“

Allmählich aber kam auch in seiner Heimat Pantenius zur Geltung und, als dreißig Jahre später Karl Arnold in den „Heimatstimmen“ das folgende Urteil über dasselbe Buch fällte, gab er der zu der Zeit auch in Kurland allgemein geltenden Anschauung Ausdruck²⁾: „Es ist dieser Roman nicht nur das reifste Werk des Verfassers, er ist auch der beste baltische historische Roman, den wir bis jetzt besitzen, und einer der besten Romane, die die deutsche Literatur kennt.“ Wohl wird es auch heute noch Personen ohne rechtes literarisches Interesse geben, die Pantenius' Lebensarbeit samt und sonders ablehnen, im allgemeinen aber kann man sagen, daß unser kurländischer Heimatdichter schon von der ihm gegenüber nächsten jüngeren Generation des Baltenlandes uneingeschränkt anerkannt und gewürdigt wurde, und daß seine Werke und sein Name von der Narowa bis zur Heiligen Na jedem Deutschen heute bekannt und der überwiegenden Mehrzahl auch lieb sind. Allerdings war Pantenius immerhin doch ein älterer Schriftsteller, dessen eigentliche Zeit des Schaffens ein Menschenalter zurückliegt, in dem letzten Jahrzehnt in Gefahr, „im Strom der Massen-

1) Sperrdruck im Original.

2) „Heimatstimmen“, 1906, S. 181.

produktion unserer Tage in Vergessenheit zu geraten“, wie Karl Arnold, in dem eben erst angeführten Aufsatz sagt. Mit Recht mahnt dieser, ein sehr geschätzter Führer der Jugend im Baltenlande¹⁾: „Und das darf er nicht. Er darf es nicht, weil er unter den Romanschriftstellern der Neuzeit einen Namen hat, der weit über den Durchschnitt dessen hinausreicht, was das deutsche Volk auf diesem Gebiete geschaffen, und er darf es besonders bei uns nicht, weil er der besten einer ist, auf die das Baltenland mit gerechtem Stolze blicken kann.“

¹⁾ „Heimatstimmen“, 1906, S. 158.

Quellen

Es ist heute noch nicht möglich, das Urtheil über Th. H. Pantenius endgültig abzuschließen. Das Urtheil über ihn ist untrennbar mit dem Urtheil über seine kurlische Heimat verbunden. Beides schien vor dem Weltkriege in großen Umrissen festzustehen, so gewaltige historische Ereignisse aber, nie dagewesene wie die dieses Krieges, können Werte umwerten, die für allendlich bestimmt galten, und altes, das feststehend schien, in Fluß bringen. Durch eine Veränderung des Gesichtspunktes aber erscheint manches wesentliche in neuem Lichte. Ferner kann die Person des Dichters, der noch vor wenigen Jahren unter den Lebenden weilte und viele Beziehungen hinterlassen hat, nicht in dem Maße an die Öffentlichkeit gezogen werden, als das zur Beurteilung seiner Entwicklung nötig wäre. Aus diesen Gründen hat bei der vorliegenden Arbeit nicht die Absicht vorgelegen, etwas gänzlich abgeschlossenes zu geben, dagegen der Gedanke, vorhandenes Material, davon vieles bisher nur im Gedächtnis weniger Personen aufbewahrt worden ist, niederzulegen, um späteren erschöpfenderen Arbeiten den Boden zu bereiten.

Von Th. H. Pantenius ist zur Zeit, da dieses geschrieben wurde, noch keine Biographie erschienen.¹⁾ Es ist in früheren Abschnitten dargelegt worden, wie der kurländische Heimatdichter nur sehr langsam zur Anerkennung in seiner Heimat gelangt

2 | ¹⁾ Vom Verlage von Fris Würz wird eine solche angekündigt: „Baltische Erzähler“: Th. H. Pantenius. Herausgegeben von Dr. F. Leichert (Baltenland in der Vergangenheit und Gegenwart. Bd. 23.)

ist. So sind denn auch bisher nur sehr wenige, biographische Notizen enthaltende Studien über ihn erschienen. Bei deren Besprechung muß wiederum darauf hingewiesen werden, daß bei den Schwierigkeiten der Beschaffung von Materialien während des Krieges und noch dazu im besetzten Gebiet auf Vollständigkeit nicht Anspruch gemacht werden kann.

Die erste ausführliche Arbeit über Th. H. Pantenius erschien 1884 in der baltischen Zeitschrift „Nordische Rundschau“ aus der Feder des baltischen Journalisten Eberhard Kraus, eines Kurländers, zurzeit Redakteur in Dresden. Die Arbeit ist noch vor dem letzten Roman unseres Dichters erschienen, wodurch ihr natürliche Grenzen gesteckt sind. Der Verfasser ist sich bei dem „Gesamtbilde des Dichters“, das er geben will, bewußt, daß für die Beurteilung des „Menschen Pantenius“, der — man muß ihm darin beistimmen — von dem Dichter schwer zu trennen sei, „das wenige, was man sich aus der Leute Mund zusammensuchen kann“, keineswegs genügt. Er hat allerdings aus direkter Quelle schöpfen können, indem ihm Pantenius Mitteilungen gemacht hat; diese sind aber äußerst spärlich, was¹⁾ „in dem Umfange seine Begründung findet, daß fast alle Personen, welche auf seine Entwicklung tiefgreifenden Einfluß geübt haben, noch am Leben sind.“ Die biographischen Notizen, die Eberhard Kraus wiedergibt, und die natürlich nur bis zur Übersiedlung nach Leipzig reichen, enthalten nur aus der Schulzeit Einzelheiten, und die wenigen dort mitgetheilten Erlebnisse des Knaben Pantenius werfen keinerlei Streiflichter auf seine Entwicklung zum Dichter. Die Arbeit enthält eine sehr eingehende Würdigung von Pantenius und eine überaus ausführliche Wiedergabe und Besprechung seiner Werke, soweit solche erschienen waren.

1) „Nordische Rundschau“, 1884, S. 261.

In Deutschland brachte als erster Fedor von Zobeltitz im ersten Heft des ersten Jahrgangs des „Literarischen Echos“, 1898, den schon früher erwähnten Aufsatz unter dem Titel „Ein deutscher Romandichter“. Der Aufsatz ist natürlich viel kleineren Umfanges als alle baltischen Arbeiten über unseren Dichter. Den Anlaß bot die Herausgabe der „Gesammelten Romane“. Das diesem beigelegte Bild von Pantenius ist auch dem Aufsatz beigegeben; es stellt den Dichter in der Zeit, da seine Romane erschienen, dar. Fedor von Zobeltitz gibt keine biographischen Notizen, aber eine aus persönlicher Bekanntschaft entspringende Charakteristik unseres Dichters, des Menschen, wie des Schriftstellers.

In der Zeit von 1897 bis 1903 hat Pantenius eine Serie Jugenderinnerungen unter den Titeln: „Aus meinen Kinderjahren“, „Aus meiner Gymnasialzeit“ und „Aus meinen Universitätsjahren“ in „Welhagen & Klafings Monatsheften“ veröffentlicht, die er 1907 in vollständig umgearbeiteter Form in dem im Verlage von R. Voigtländer in Leipzig erschienenen autobiographischen Werk: „Aus meinen Jugendjahren“ verwertete, wovon während des Krieges eine zweite, wohlfeile unveränderte Auflage unter dem Titel: „Aus den Jugendjahren eines alten Kurländers“ erschienen ist. Beide Arbeiten können als selbständige Quellen nebeneinander gelten. „Aus meinen Jugendjahren“ ist bei früherer Gelegenheit schon von anderem Gesichtspunkte aus besprochen worden. Inbezug auf die autobiographische Seite dieses Buches ist zu bemerken, daß das Gedächtnis Th. S. Pantenius' wunderbar treu erscheint. Er hat sich über manches darin mit fast denselben Worten ausgedrückt, wie zwanzig Jahre zuvor in Privatbriefen. Das Selbstzeugnis ist nicht ohne Selbstbewußtsein, aber ungewöhnlich objektiv: den vorteilhaften Bilanzen, die er nach jedem Lebensabschnitte

zieht, stehen sehr offene Bekenntnisse und eine — man möchte sagen — allzu bescheidene Einschätzung der eigenen literarischen Leistung gegenüber. Nur inbezug auf die angeborenen eigenen Anlagen versagt das Urteil, und der Selbstbiograph sucht die Ursachen für seine schwere Jugendzeit ausschließlich in den diese umgebenden Personen. Das Buch ist nach alledem weitaus die ausführlichste und beste Quelle, reicht aber nur bis zum Ende der Universitätsjahre.

Als Pantenius in den Ruhestand trat, brachte Karl Arnold, damals Oberlehrer in Mitau, später Landesschuldirektor in Fellin, im baltischen Jahrbuch „Heimatstimmen“ 1906 eine vorzügliche Arbeit über Pantenius, bisher die gründlichste und vollständigste. Inbezug auf das Leben des Dichters schöpft er aus der erwähnten Serie von Jugenderinnerungen in Belhagen & Klasings Monatsheften, außerdem aus der Arbeit von Eberhard Kraus und aus Mitteilungen einer Schwester des Dichters. Der biographische Teil ist sehr eingehend und selbständig, so daß er sehr wohl neben den „Jugenderinnerungen“ unseres Dichters als Quelle gelten muß, natürlich nicht inbezug auf Angaben, sondern Urteile, und darin ist dieser Aufsatz, der das ganze Lebenswerk des Dichters, wie die Werke im einzelnen ausführlich behandelt, das vorzüglichste und vollständigste von allem bisher erschienenen.

Im Jahre 1912 ließ Pantenius seinen „Jugenderinnerungen“ mit flüchtiger Berührung der Hauslehrerjahre eine Fortsetzung bis zu seiner Berufung nach Leipzig unter dem Titel „In Riga. Aus den Erinnerungen eines baltischen Journalisten“ in denselben „Heimatstimmen“ folgen, der mit mehreren Porträts baltischer Journalisten u. a. geschmückt ist und auch bereits bei anderer Gelegenheit erwähnt wurde. Der Aufsatz bietet viel interessantes über Pantenius' Leben und Tätigkeit in Riga

als Journalist mit der ihm eigenen Objektivität, daneben kulturhistorisches aus Riga und dem Baltischen Lande jener Zeit, sowie Selbstzeugnisse über seine Tätigkeit als Schriftsteller wie als Journalist.

Der siebzigste Geburtstag unseres Dichters am 10./22. Oktober 1913, gab Anlaß zu einer Reihe kleinerer Aufsätze über Th. H. Pantenius, unter denen der im 50. Jubiläumsjahrgang des „Daheim“ in dessen Oktoberheft von 1913 Nr. 3 erschienene um des sehr guten Porträts des greisen Dichters willen erwähnt zu werden verdient. Von den vielen, aus demselben Anlaß im Baltischen Lande öffentlich gehaltenen Vorträgen ist leider manche vorzügliche Arbeit ein flüchtiges Wort geblieben. Erhalten ist im Abdruck im Jahrgang von 1913 der baltischen Monatschrift der von dem baltischen Historiker und Journalisten Dr. Ernst Seraphim am 10./22. Oktober 1913 in der Aula der Stadt-realschule zu Riga gehaltenen Vortrag: „Th. Hermann Pantenius. Zu seinem 70. Geburtstag“, eine vorzügliche und sehr ausführliche Arbeit, die zwar in bezug auf die Person und das Leben des Dichters ausschließlich aus dessen „Jugenderinnerungen“ schöpft, aber durch die darin enthaltenen Urteile wertvoll ist.

Die letzte Th. H. Pantenius gewidmete Arbeit ist eine Studie von Wilhelm Baum, zu der Zeit Redakteur der Akademischen Blätter in Leipzig¹⁾, dem Sohne eines Jugendfreundes unseres Dichters aus der Rigaer Zeit, die im Februarheft der „Deutschen Monatschrift für Rußland“ 1914 erschien. Sie ist durch das darin gebotene und die persönlichen Beziehungen des Autors zu Pantenius für dessen Leben in Riga und nach der Übersiedlung nach Deutschland besonders interessant. Seine Bedeutung für die Beurteilung des Rigaschen Romans „Das rote Gold“ ist schon berücksichtigt worden.

1) jetzt Hauptschriftleiter der „Baltischen Zeitung“ in Riga.

Schlufwort

Die vorliegende bescheidene Arbeit entspricht bei weitem nicht der Bedeutung, die Pantenius für Kurland hat, und mit der Zeit immer mehr gewinnen wird. Weder Estland, noch das so viel größere und an geistigem Leben seit jeher regere Livland haben bis auf den heutigen Tag einen Romanschriftsteller hervorgebracht, der sich Pantenius an die Seite stellen kann. Man ermißt daran die ungeheuren Schwierigkeiten, die sich der Entwicklung eines solchen Talents entgegenstellten, aber auch seine Stärke.

Alle bisherigen Vorarbeiten sind, wie schon bemerkt, dadurch eingeschränkt gewesen, daß bei Lebzeiten des Dichters nicht wesentlich mehr mitgeteilt werden konnte, als dieser selbst aus seinem Leben veröffentlicht hat, und auch dieses Büchlein hat gemeint, manche Einschränkungen sich auferlegen zu müssen. Mit jedem Jahre aber wird die Distanz zwischen dem Leben des Dichters und der Gegenwart größer und der Boden günstiger für eine vollständige von objektivem Urtheil geleitete Biographie, die eine spätere Zeit gewiß auch bringen wird, denn Pantenius' Bedeutung für die deutsche Literatur wird in dem Maße zunehmen, als seine kurlische Heimat durch die welthistorischen Ereignisse dieser gewaltigen Zeit der Vergessenheit entrissen und das Interesse der ganzen Welt erregenden Schicksalen entgegengeführt wird.

Verlag von Fritz Wörk, Berlin, Leipzig, Riga

Kurland und Litauen in deutscher Hand

Von Dr. Paul Michaelis

3. Auflage. Gebunden 6 Mark

Mit 8 mehrfarbigen Vollbildern nach Gemälden und Aquarellen von Baronesse G. Korff, Heinz Becherer, E. W. Muder, Gerd Paul und A. Paul Weber und 25 Seiten mit ganz- und halbseitigen Bildern nach künstlerischen Originalaufnahmen von Meta Lohding, Johann von Bulhak u. a.

„Ein schon durch die äußere Aufmachung ansprechendes Buch. Der Verfasser findet mit glücklichem Blick das wesentliche und charakteristische heraus und stellt es klar, schlicht und leicht faßlich dar. Er urteilt einsichtsvoll und maßvoll und erkannte bereits im Frühjahr 1916, daß das russische Reich im Zerfall begriffen war, und daß sich die „Fremdvölker“, den Großrussen fremd, von ihm loszulösen begannen. Seine Kriegsberichte verdienen — in Buchform weiteren Kreisen zugänglich gemacht — um so nachhaltiger zu wirken.“ (Die Grenzboten)

Kurze Geschichte Kurlands

Von Oberlehrer B. von Wilpert, Mitau

3. Tausend — Preis 60 Pfg.

„In dieser kleinen Schrift sind die Schicksale und Wechselfälle des Herzogtums Kurland übersichtlich geschildert.“ (Kreuzzeitung)

Durch sämtliche Buchhandlungen zu beziehen

Verlag von Frik Würk, Berlin, Leipzig, Riga

Elisabeth Goerke

Nicht untergehen

Gedichte einer Kurländerin

Geschenkausgabe 4 Mark

„Und eine junge Baltin sei hier rühmend genannt: Elisabeth Goerke, jedem Kurländer bekannt, hat uns in dem Bande „Nicht untergehen“ eine reife Frucht ihrer großen Kunst geschenkt. Hier sind unbeschreiblich schöne Perlen anzutreffen. Ein Talent, ein wirklich künstlerisches Empfinden sprechen aus diesem Buch. Ich wünsche ihm viel mehr Verbreitung. („Kelle und Schwert.“ Evang. Kirchenblatt)

Führer durch Riga

mit Stadtplan

Text von Direktor Dr. W. Neumann, Riga

5. Tausend — Preis 50 Pfg.

Inhalt: Aufenthalt und Verkehr — Geschichtliches — Sehenswürdigkeiten — Straßenverzeichnis — Stadtplan.

Kaisers Geburtstag in Riga

Ein Erinnerungsbüchlein, im Auftrage und zum Besten der Vereinigung „Deutsche Kriegerhilfe“ in Riga herausgegeben von

Dr. Heinrich Dellers

Preis gebunden und auf feinstes holzfreies Papier gedruckt 2,40 Mk.

Durch sämtliche Buchhandlungen zu beziehen

Verlag von Frik Würk, Berlin, Leipzig, Riga

Litauen

in der Vergangenheit und Gegenwart

Die Kenntnis von dem an der deutschen Grenze gelegenen Litauen, das auf eine weltgeschichtliche Vergangenheit und auf eine alte Kultur zurückblicken kann, ist leider so gering, daß selbst auch die meisten gebildeten Menschen in Deutschland oft Kurland und Litauen, Letten und Litauer verwechseln. Durch Herausgabe dieser Sammlung soll erreicht werden, daß dieses Gebiet, das eine große Zukunft hat, in Deutschland besser erkannt und mehr gewürdigt werde.

Kulturbilder aus Litauen. Ein Beitrag zur Erkenntnis des litauischen Volkstums. Von Victor Jungfer. (Bd. 1)

Wilna. Von Dr. Paul Fechter. Mit vielen Abbildungen. (Bd. 2)

Aus dem befreiten Litauen. Erlebnisse und Entdeckungen von Feldgrauen. (Bd. 3)

Alt-Litauen. Land und Leute, Sitten und Gebräuche, dargestellt von Victor Jungfer. (Bd. 4)

Ferner erscheinen in meinem Verlage folgende, unter Mitwirkung der deutschen Verwaltungsbehörden herausgegebene und nur auf amtliche Quellen gegründete Adreßbücher:

Baltisches Adreßbuch
Adreßbuch von Riga
Adreßbuch von Litauen
Baltisches Güter-Adreßbuch

Durch sämtliche Buchhandlungen zu beziehen
